

Peter, Lena-Katharina

Research Report

Ansatzpunkte suffizienten Wohnens im Lebensverlauf von Bewohnerinnen und Bewohnern in Deutschland: Eine Sekundäranalyse der LebensRäume - Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012

Wuppertaler Studienarbeiten zur nachhaltigen Entwicklung, No. 26

Provided in Cooperation with:

Wuppertal Institute for Climate, Environment and Energy

Suggested Citation: Peter, Lena-Katharina (2022) : Ansatzpunkte suffizienten Wohnens im Lebensverlauf von Bewohnerinnen und Bewohnern in Deutschland: Eine Sekundäranalyse der LebensRäume - Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012, Wuppertaler Studienarbeiten zur nachhaltigen Entwicklung, No. 26, ISBN 978-3-946356-29-5, Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie, Wuppertal, <https://doi.org/10.48506/opus-8032>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/264881>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Ansatzpunkte suffizienten Wohnens im Lebensverlauf von Bewohnerinnen und Bewohnern in Deutschland

Eine Sekundäranalyse der LebensRäume –
Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012

Lena-Katharina Peter

Herausgeberin:

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH
Döppersberg 19
42103 Wuppertal

www.wupperinst.org

Autorin:

Lena-Katharina Peter
lena-katharina.peter@wupperinst.org

Diese Arbeit ist als Masterarbeit an der Ruhr-Universität Bochum entstanden. Sie wurde betreut von Herrn Prof. Dr. Sören Petermann (Erstprüfer, Ruhr-Universität Bochum) und Prof. Dr. Jörg-Peter Schräpler (Zweitprüfer, Ruhr-Universität Bochum).

Bitte die Publikation folgendermaßen zitieren:

Peter, L.-K. (2022). Ansatzpunkte suffizienten Wohnens im Lebensverlauf von Bewohnerinnen und Bewohnern in Deutschland. Eine Sekundäranalyse der Lebensräume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012 (Wuppertaler Studienarbeiten zur nachhaltigen Entwicklung Nr. 26). Wuppertal Institut.

Wuppertaler Studienarbeiten zur nachhaltigen Entwicklung

Das Wuppertal Institut erforscht und entwickelt Leitbilder, Strategien und Instrumente für Übergänge zu einer nachhaltigen Entwicklung auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene. Im Zentrum stehen Ressourcen-, Klima- und Energieherausforderungen in ihren Wechselwirkungen mit Wirtschaft und Gesellschaft. Die Analyse und Induzierung von Innovationen zur Entkopplung von Naturverbrauch und Wohlstandsentwicklung bilden einen Schwerpunkt seiner Forschung.

In dieser Reihe werden herausragende wissenschaftliche Diplom-, Master- oder Staatsexamensarbeiten publiziert, die im Rahmen der Nachhaltigkeitsforschung am Wuppertal Institut entstanden. Die Arbeiten wurden hier in Kooperation mit Hochschulen betreut, von den Universitäten angenommen und hervorragend bewertet.

Das Wuppertal Institut versteht die Veröffentlichung als wissenschaftliche Vertiefung des gesellschaftlichen Diskurses um den Übergang in eine nachhaltige Wirtschafts- und Lebensweise.

Wuppertal, September 2022

ISBN 978-3-946356-29-5

Dieses Werk steht unter der Lizenz „Creative Commons Attribution 4.0 International“ (CC BY 4.0).

Der Lizenztext ist abrufbar unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



Vorwort

Mit Blick auf die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen wird eine Diskussion über die moderne Art des Wohnens immer wichtiger. Der Gebäudesektor ist mittlerweile für mehr als 30 % der deutschlandweiten Treibhausgasemissionen verantwortlich und die steigende Nachfrage nach Wohnraum führt vielerorts zu ambitionierten Neubauvorhaben, die natürliche Flächen versiegeln und wertvolle Ressourcen verbrauchen. Darüber hinaus steigt auch der individuelle Energieverbrauch in Deutschland weiter an, was ein Resultat der immer größer werdenden Wohnflächen ist, die wir pro Kopf beanspruchen.

Das Konzept des suffizienten Wohnens kann dazu beitragen, das Wohnen nachhaltiger zu gestalten und so den Klimawandel zu bekämpfen. Daneben zeigt es Lösungen auf, wie der steigenden Nachfrage nach Wohnraum durch eine bessere Verteilung und Nutzung der Bestandsimmobilien entgegengewirkt werden kann. Wohnsuffizienz birgt demnach große ökologische und gesellschaftliche Potenziale, die zunehmend mehr Aufmerksamkeit in wissenschaftlichen, politischen und privaten Debatten erregen.

Mit ihrer Masterarbeit leistet Frau Peter einen weiteren wichtigen Beitrag, um dieses Potenzial des suffizienten Wohnens zu heben. Dabei bettet sie die Förderung suffizienter Wohnkonzepte erstmals in die ganzheitliche Betrachtung persönlicher Lebensverläufe ein und ermöglicht so die Verknüpfung von Wohnbiographien und optimierter Wohnraumnutzung.

Diese Ansätze versprechen eine optimierte Nutzung von bestehenden Gebäuden und damit eine Entlastung des Neubaudrucks im Wohnungsmarkt und können dabei die Wohn- und damit Lebensqualität verbessern – eine win-win Situation. Noch ist das Thema im Vergleich zu anderen baulichen Aspekten wie Gebäudeenergieeffizienz oder Versorgung mit erneuerbaren Energien wenig untersucht. Umso wichtiger, dass mit Frau Peters Masterarbeit nun ein weiterer Baustein hinzugekommen ist.

Anja Bierwirth

Leiterin Forschungsbereich Stadtwandel
Abteilung Energie-, Verkehrs- und Klimapolitik
Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH

Kurzfassung

Das Wohnen in Deutschland wird schon seit einigen Jahren durch zwei bedeutende Entwicklungstendenzen bestimmt: Zum einen sinkt die durchschnittliche Haushaltsgröße, zum anderen vergrößert sich die mittlere Pro-Kopf-Wohnfläche. Infolgedessen steigt die Wohnraumnachfrage deutlich an, was besonders im urbanen Raum zu höheren Mieten und ungleichen Verteilungsprozessen des Wohnungsbestandes führt. Bislang ist dieser zunehmenden Nachfrage nach Wohnraum vielerorts mit einer Ausweitung der Neubautätigkeit begegnet worden, was jedoch mit einem schnelleren Verbrauch wertvoller und begrenzter Bodenressourcen verbunden ist. Ein Konzept, das erst seit Kurzem als mögliche Antwort auf die aktuellen sozialen und ökologischen Herausforderungen des Wohnens diskutiert wird, ist das sogenannte suffiziente Wohnen. Dabei geht es um die grundlegende Frage, wie viel Wohnfläche es braucht, um die jeweiligen Bedürfnisse eines Haushaltes angemessen befriedigen zu können und wie durch eine bessere Nutzung des vorhandenen Baubestandes auf eine Änderung dieser Bedürfnisse reagiert werden kann. Suffiziente Wohnkonzepte zielen somit sowohl auf die Berücksichtigung individueller Wohnraumbedarfe als auch auf die Vermeidung weiterer Flächenversiegelung.

Diese Masterarbeit möchte das Potential des suffizienten Wohnens im Kontext der aktuellen gesellschaftlichen, ökologischen und wohnungspolitischen Herausforderungen hervorheben. In diesem Zusammenhang spielt die Betrachtung sich verändernder Wohnraumbedarfe im Lebensverlauf von Personen eine zentrale Rolle, da es an bestimmten Wendepunkten häufig zu einer subjektiven Unter- oder Überversorgung mit Wohnfläche kommt. Mittels einer hierarchisch-agglomerativen Clusteranalyse und der repräsentativen LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR werden insgesamt acht Wohntypen identifiziert, die sich je nach Lebensverlaufphase und Wohnsituation unterscheiden. Dabei wird neben relevanten Umbrüchen in der Wohnbiographie von Personen auch die herausragende Bedeutung von Wohneigentum für die durchschnittlichen Pro-Kopf-Wohnflächen in den einzelnen Clustern deutlich. In Bezug auf die Förderung des suffizienten Wohnens in Deutschland lassen sich zwei zentrale Analyseergebnisse formulieren. Zum einen eröffnen der Auszug der Kinder, die Verrentung sowie die Verwitwung wichtige Möglichkeitsräume für die Veränderung von Wohnsituationen. Zum anderen gilt es, den Einfluss des Wohneigentums als Chance zu begreifen und durch Veränderungen der Bestandsimmobilie eine suffizientere Art des Wohnens zu ermöglichen.

Abstract

For some years now, housing in Germany has been determined by two significant development trends: First, the average household size is decreasing, and second, the average per capita living space is increasing. As a result, demand for housing is rising significantly, leading to higher rents and unequal distribution processes of the housing stock, especially in urban areas. So far, this increasing demand for housing has been met in many places by expanding new construction, but this is associated with faster consumption of valuable and limited land resources. A concept that has only recently been discussed as a possible answer to the current social and ecological challenges of housing is so-called sufficiency housing. This involves the fundamental question of how much living space is needed to adequately meet the respective needs of a household and how to respond to a change in these needs by making better use of the existing building stock. Sufficiency-based housing concepts thus aim both to address individual housing needs and to avoid further surface sealing.

This master thesis aims to highlight the potential of sufficiency housing in the context of current societal, ecological, and housing policy challenges. In this context, the consideration of changing housing needs in the life course of individuals plays a central role, since at certain turning points there is often a subjective under- or oversupply of living space. By means of a hierarchical-agglomerative cluster analysis and the representative "LebensRäume" - population survey of the BBSR, a total of eight housing types are identified, which differ according to life course phase and housing situation. In addition to relevant turning points in the residential biographies of individuals, this also reveals the outstanding importance of home ownership for the average per capita living spaces in the different clusters. Regarding the support of sufficiency housing in Germany, two central analysis results can be formulated. On the one hand, the move-out of children, retirement and widowhood create important opportunities for changing housing situations. On the other hand, the influence of home ownership must be seen as an opportunity to enable a more sufficiency-oriented way of living by making changes to the housing stock.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Kurzfassung	4
Abstract	5
Inhaltsverzeichnis	6
Tabellenverzeichnis	7
Abbildungsverzeichnis	8
1 Einleitung	9
1.1 Wohnen in Deutschland: Trends und Entwicklungen	9
1.2 Soziale und ökologische Problemlagen	10
1.3 Das Konzept des suffizienten Wohnens	12
1.4 Forschungsvorhaben	13
2 Theorie	15
2.1 Wandel des Wohnens	15
2.2 Wohnortpräferenzen und Umzugsentscheidungen	17
2.3 Wohnen im Lebensverlauf	20
2.4 Suffizientes Wohnen	24
3 Forschungsdesign	29
3.1 Sekundäranalyse	29
3.2 LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012	29
3.3 Statistische Analyseverfahren	31
4 Auswertung der LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012	34
4.1 Deskriptive Analyse I: Verteilungen und Korrelationen	34
4.2 Deskriptive Analyse II: Metrische multidimensionale Skalierung	41
4.3 Hierarchisch-agglomerative Clusteranalyse	43
4.4 Validierung der Clusteranalyse	52
5 Fazit	54
6 Literaturverzeichnis	57
7 Anhang	61
7.1 Variablenübersicht	61

Tabellenverzeichnis

Tab. 4.1 – Median der Pro-Kopf-Wohnfläche je nach Merkmalsausprägung ausgewählter Variablen.	36
Tab. 4.2 – Korrelationsmatrix der interessierenden Variablen.	40
Tab. 4.3 – Fusionswerte der letzten 10 Agglomerationsstufen der Clusteranalyse.	43
Tab. 4.4 – Beschreibung und Mittelwerte der 3-Clusterlösung.	46
Tab. 4.5 – Beschreibung und Mittelwerte der 8-Clusterlösung.	48
Tab. 7.1 – Interessierende Variablen und ihre Kodierung.	61

Abbildungsverzeichnis

Abb. 2.1 – Entwicklung der Haushaltsgrößen in Deutschland von 2000 bis 2020. -----	16
Abb. 2.2 – Entwicklung der durchschnittlichen Pro-Kopf-Wohnfläche in Deutschland von 2000 bis 2020. -----	17
Abb. 4.1 – Verteilung der befragten Personen hinsichtlich ihrer Pro-Kopf-Wohnfläche. -----	35
Abb. 4.2 – Pro-Kopf-Wohnfläche nach Alter. -----	38
Abb. 4.3 – Ergebnis der multidimensionalen Skalierung.-----	42
Abb. 4.4 – Ergebnis der multidimensionalen Skalierung mit farblicher Markierung der möglichen Clusterbildung.-----	42
Abb. 4.5 – Dendrogramm mit farblicher Markierung der möglichen Clusterlösungen. -----	44
Abb. 4.6 – Scree-Plot mit farblicher Markierung der möglichen Clusterlösungen. -----	45
Abb. 4.7 – Dendrogramm mit farblicher Markierung der 8-Clusterlösung. -----	49
Abb. 4.8 – Ansatzpunkte suffizienten Wohnens im Lebensverlauf.-----	50

1 Einleitung

1.1 Wohnen in Deutschland: Trends und Entwicklungen

Die Art, wie wir wohnen hat sich in den letzten Jahrzehnten stets verändert. Ein Großteil der Menschen lebt heutzutage in Städten: Der Grad der Urbanisierung steigt sowohl in Deutschland (Statista, 2021 c), als auch weltweit (Destatis, 2021 a). Daneben ist das Wohnen an sich auch individueller und anspruchsvoller geworden. Neue Haushalts- und Lebensformen, wie z. B. Wohngemeinschaften, living apart together Beziehungen oder Single-Haushalte, gewinnen zunehmend an Bedeutung und verstärken den Bedarf an vielfältigen Wohnraumangeboten, die über den traditionellen Familienhaushalt hinaus gehen (von Einem, 2016, S. 150). Bedingt durch den demographischen Wandel muss sich der Wohnungsmarkt allerdings auch vermehrt an die Bedarfslagen von älteren Menschen anpassen und somit barrierefreie und altersgerechte Wohnungen bereitstellen (BMVBS, 2011, S. 9).

In Deutschland lassen sich schon seit einigen Jahren zwei bedeutende Entwicklungstendenzen im Bereich des Wohnens identifizieren: Zum einen sinkt die durchschnittliche Haushaltsgröße, zum anderen vergrößert sich die mittlere Pro-Kopf-Wohnfläche.

Ein- und Zweipersonenhaushalte sind heute die mit Abstand häufigsten Wohnformen in Deutschland und machten im Jahr 2020 rund 75 % aller Haushalte aus (Statista, 2021 a; vgl. auch GdW, 2018, S. 96 f.). Viele dieser kleinen Haushalte sind dabei ältere Alleinlebende oder Paare. Im Jahr 2020 lebte in Deutschland rund jede dritte Person (34 %) über 65 Jahren allein in einem Haushalt, wobei dieser Anteil in den letzten 20 Jahren um 17 % gestiegen ist (Destatis, 2021 b). Der zu beobachtende Rückgang von größeren Haushalten mit fünf und mehr Personen und der gleichzeitige Zuwachs bei Ein- und Zweipersonenhaushalten wird sich auch in Zukunft weiter fortsetzen: Das Statistische Bundesamt prognostiziert für das Jahr 2035 eine durchschnittliche Haushaltsgröße von 1,9 Personen in Deutschland (Destatis, 2017, S. 10).

Zeitgleich zu den kleiner werdenden Haushalten lässt sich in Deutschland ein Anstieg des individuellen Wohnflächenkonsums feststellen. Im Jahr 2020 betrug die durchschnittliche Pro-Kopf-Wohnfläche 47,4 Quadratmeter (Statista, 2021 d). Zum Vergleich: Im Jahr 2000 lag dieser Wert in Westdeutschland noch bei rund 39 Quadratmetern pro Kopf (Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 14). Diese Entwicklung lässt sich zum einen auf den steigenden Wohlstand in Deutschland zurückführen, der die Nachfrage nach Wohnfläche in jeder Generation erhöht (Kohl et al., 2019, S. 20; Deschermeier & Henger, 2015, S. 23). Deschermeier und Henger (2015, S. 24) bezeichnen dies als Kohorteneffekt. Daneben spielen auch gesellschaftliche Singularisierungstendenzen und das Alter der Personen in einem Haushalt eine wichtige Rolle in Bezug auf den steigenden Wohnflächenkonsum in Deutschland. So lässt sich eine größere Wohnflächennachfrage besonders ab einem Alter von 30 Jahren beobachten, da zu dieser Zeit typischerweise die Phase der Familiengründung begonnen hat und meist ein höheres Einkommen zur Verfügung steht als noch in jüngeren Jahren. Im Rentenalter kommt schließlich der sogenannte Remanenzeffekt zum Tragen: Viele ältere Personen verbleiben auch nach dem Auszug der Kinder und dem Tod des Partners in der eigenen Wohnung oder dem eigenen Haus (Deschermeier & Henger, 2015, S. 24 f.; vgl. auch Silbermann, 1991, S. 97; Motel-Klingebiel et al., 2005, S. 132

f.; Held & Waltersbacher, 2015, S. 5; von Einem, 2016, S. 148; Voigtländer, 2017, S. 53 f.; Teti & Höpflinger, 2020, S. 11).

Besonders anschaulich wird die deutsche Wohnflächenentwicklung der letzten Jahrzehnte durch folgenden Vergleich von Böcker et al. (2020, S. 23): „Die Fläche, auf der heute in Deutschland gelebt wird, würde für 200 Millionen Menschen ausreichen – würden diese sich mit einer Fläche zufriedengeben, die in den 1960er Jahren üblich war“.

Der Trend wird sich, ebenso wie die Abnahme der durchschnittlichen Haushaltsgröße, auch in Zukunft weiter fortsetzen. So wird für das Jahr 2030 eine durchschnittliche Pro-Kopf-Wohnfläche von 51,5 Quadratmetern vermutet (Deschermeier & Henger, 2015, S. 36; vgl. auch Held & Waltersbacher, 2015, S. 10). Diese Tendenz lässt sich allerdings nicht nur in Deutschland beobachten – steigender Wohnflächenkonsum und unterbelegte Wohnungen prägen auch in anderen europäischen Staaten die Wohnraumentwicklung (Eurostat, 2021; vgl. auch für die Schweiz: Delbiaggio et al., 2018, S. 310).

1.2 Soziale und ökologische Problemlagen

Sinkende Haushaltsgrößen und steigende Pro-Kopf-Wohnflächen erweisen sich bei näherer Betrachtung als durchaus problematisch. Auch wenn sich die Gesamtbevölkerung in Deutschland in den nächsten Jahren eher rückläufig entwickeln wird, steigt durch die Veränderung der Haushaltsstrukturen die Nachfrage nach Wohnraum deutlich an (Held & Waltersbacher, 2015, S. 6). Im Jahr 2020 standen dem großen Anteil (75 %) der Ein- und Zweipersonenhaushalte allerdings nur 13 % an Ein- und Zweizimmerwohnungen gegenüber (Statista, 2021 b). Dieses mangelnde Angebot an adäquatem Wohnraum für kleinere Haushalte führt schließlich dazu, dass viele Haushalte auf großer Fläche wohnen und so vor allem die in Großstädten knappen Wohnungen immer weniger dicht belegt werden (Kaltenbrunner & Waltersbacher, 2019, S. 102 f.). Es liegt jedoch auf der Hand, dass sich dadurch die Suche nach geeignetem Wohnraum für einkommensschwächere Haushalte und größere Familien immer schwieriger gestaltet (GdW, 2018, S. 39; Kohl et al., 2019, S. 25; Motel-Klingebiel et al., 2005, S. 161).

Häußermann und Siebel (2000 a, S. 214 f.; 2000 b, S. 127 ff.) sprechen in diesem Zusammenhang sogar von einer neuen Wohnungsnot: Dabei ist „die neue Wohnungsnot [eine] Not in einer gesättigten Gesellschaft“ (Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 287 ff). Es geht also nicht allein darum, dass Neubaumaßnahmen der steigenden Nachfrage nicht mehr gerecht werden können, sondern vielmehr um ungleiche und problematische Verteilungsprozesse des Wohnraumbestandes. Die Folge sind steigende Mieten im urbanen Raum, die besonders einkommensschwächere Haushalte stark belasten: In Großstädten mit mehr als 100 000 Einwohnerinnen und Einwohnern gaben im Jahr 2018 rund 40 % der Haushalte mehr als ein Drittel ihres verfügbaren Einkommens für das Wohnen aus (GdW, 2018, S. 27; vgl. auch BBSR, 2013, S. 12; Böcker et al., 2020, S. 52).

Steigende Mieten sind allerdings nicht nur ein rein städtisches Phänomen. In den vergangenen Jahren konnte auch siedlungsstrukturübergreifend ein Anstieg der Wohnkosten in Deutschland beobachtet werden (Statista, 2020, S. 42).

Besonders im Alter können die Kosten, die für Wohnraum aufgewendet werden müssen, zu einer starken Belastung führen, wenn z.B. das Haushaltseinkommen durch Verwitwung geringer wird (Motel-Klingebiel et al., 2005, S. 140 f.). Anstelle eines Umzugs in eine kleinere Wohnung ist es für die betreffenden Personen meist dennoch ökonomisch sinnvoller, in der aktuellen Wohnsituation zu verbleiben. Das liegt daran, dass der Mietpreis mit zunehmender Wohndauer sinkt – eine kleine oder barrierefreie Wohnung wäre häufig deutlich teurer und der Umzug an sich würde ebenfalls Kosten verursachen (Ipsen, 1990, S. 148; Motel-Klingebiel et al., 2005, S. 142; Teti & Höpflinger, 2020, S. 15).

Durch dieses Auseinanderdriften von Bestands- und Neuvertragsmieten kommt es zu sogenannten Lock-In-Effekten (Kohl et al., 2019, S. 33). Die Mobilität auf dem Wohnungsmarkt nimmt also ab, Umzüge werden (vor allem im Alter) unterlassen und viele Haushalte verbleiben damit in Wohnungen, die für ihre aktuelle Lebenssituation eigentlich nicht mehr passend sind.

Neben diesen gesellschaftlichen und wohnungspolitischen Herausforderungen bringt der steigende Wohnflächenkonsum in Deutschland allerdings auch ökologische Problemlagen mit sich. Die Bodenfläche ist eine begrenzte Ressource mit vielfältigen umweltrelevanten Funktionen (Deutscher Bundestag, 2017, S. 4). So wirken sich unversiegelte – also nicht bebaute – Böden z. B. positiv auf den Wasserhaushalt, die biologische Vielfalt und das örtliche Mikroklima aus. Daneben spielen sie eine wichtige Rolle für die Nahrungsmittelproduktion, die Erzeugung nachwachsender Rohstoffe und die Verringerung des Risikos von Überschwemmungen und Dürreperioden (Europäische Kommission, 2012, S. 5; BMI, 2019, S. 147).

Um eine nachhaltige Bodennutzung sicherzustellen, strebt die Bundesregierung „bis zum Jahr 2050 das sogenannte Flächenverbrauchsziel Netto-Null (Flächenkreislaufwirtschaft) an“ (Deutscher Bundestag, 2017, S. 4). Dabei sollte der Zuwachs von Siedlungs- und Verkehrsfläche im Sinne der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie bis 2020 auf 30 Hektar pro Tag begrenzt werden und spätestens im Jahr 2050 kein Nettoverbrauch von Landflächen mehr erfolgen (Deutscher Bundestag, 2017, S. 4 f.; BMI, 2019, S. 147; Böcker et al., 2020, S. 68). Dieses Ziel wird ebenso im Rahmen des Fahrplans für ein ressourcenschonendes Europa von der Europäischen Kommission (2012, S. 8) angestrebt.

Der derzeitige Flächenverbrauch in Deutschland liegt jedoch immer noch bei rund 66 Hektar pro Tag, wobei Wohnen und Mobilität die größten Treiber dieser Flächeninanspruchnahme darstellen (Böcker et al., 2020, S. 14). Hinzu kommt, dass der Gebäudesektor im Jahr 2020 für 118 Millionen Tonnen CO₂-Äquivalent verantwortlich gemacht werden kann, was einem Anteil von über 30 % der deutschlandweiten Treibhausgasemissionen entspricht (Deutscher Städtetag, 2021, S. 6 & 11; DGNB, 2020 b, S. 2). Wie wir wohnen, hat somit einen entscheidenden Einfluss auf die Bekämpfung des globalen Klimawandels (vgl. auch Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 231; Rüttgers, 2020, S. 298; Welzer, 2020, S. 105).

Bislang haben viele Städte in Deutschland mit einer Ausweitung der Neubautätigkeit auf die steigende Wohnraumnachfrage reagiert (Held & Waltersbacher, 2015, S. 16), was jedoch zu einem schnelleren Verbrauch wertvoller und begrenzter Bodenressourcen vor Ort geführt hat. Auch im aktuellen Koalitionsvertrag der

Bundesregierung ist von 400 000 Neubauten pro Jahr die Rede, ohne das Potential von Bestandsimmobilien näher in den Blick zu nehmen (SPD et al., 2021, S. 88).

Hinzu kommt, dass diese Neubauten häufig noch auf ein Idealbild des familiengerechten Wohnens ausgerichtet sind und somit an dem tatsächlichen Bedarf vorbeigehen (Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 332 f.; Kohl et al., 2019, S. 4 & 31; vgl. auch Böcker et al., 2020, S. 24). Technische Optimierungsmaßnahmen, wie z.B. der Einbau von energieeffizienten Heizsystemen oder die Verwendung nachhaltiger Baumaterialien, werden nicht ausreichen, um den ökologischen Herausforderungen unserer Zeit angemessen zu begegnen. Vielmehr bedarf es eines generellen Umdenkens in Bezug auf die Frage, wie modernes und umweltverträgliches Wohnen aussehen kann (Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 286 & 301).

1.3 Das Konzept des suffizienten Wohnens

Ein Konzept, das erst seit Kurzem als mögliche Antwort auf die aktuellen sozialen und ökologischen Herausforderungen des Wohnens diskutiert wird, ist das sogenannte suffiziente Wohnen. Dabei geht es nicht nur um die Gestaltung nachhaltiger Baumaßnahmen, sondern viel grundlegender um die Frage, ob diese Baumaßnahmen nicht auch durch eine Sanierung, Umnutzung oder Erweiterung des vorhandenen Baubestandes ersetzt werden könnten (Deutscher Städtetag, 2021, S. 4; BMI, 2019, S. 29; Welzer, 2020, S. 108). Der Begriff der Suffizienz leitet sich von dem lateinischen Wort „sufficere“ ab, das übersetzt werden kann mit „ausreichen“ oder „genügen“ (Böcker et al., 2020, S. 11).

Nach einer Definition von Böcker et al. (2020, S. 10 f.) bedeutet Suffizienz als Nachhaltigkeitsstrategie demnach, „danach zu fragen, was nötig ist, was ausreicht und wie viel genügt, um ein gelingendes, ein gutes Leben zu führen“. In Bezug auf das Wohnen geht es somit darum, kreative Lösungen für die genannten Herausforderungen zu finden, die sich an den Bedarfen der Bewohnerinnen und Bewohner orientieren und dabei keine weiteren Flächen in Anspruch nehmen, um natürliche Ressourcen zu schonen (Böcker et al., 2020, S. 52 f.; Deutscher Städtetag, 2021, S. 13).

Mit Blick auf den kompletten Lebensverlauf einer Person wird deutlich, dass sich diese Wohnraumbedarfe je nach Lebenssituation verändern (vgl. u. a. Rossi, 1980; Bleek, 1989; Wagner, 1989 & 1990; Ipsen, 1990; Herlyn, 1990; Häußermann & Petrowsky, 1990; Silbermann, 1991). In der Praxis lässt sich jedoch häufig beobachten, dass sich der Wohnraum nicht an individuelle Veränderungen im Lebensverlauf anpasst. Wie bereits erwähnt, verbleiben ältere Menschen z. B. aus finanziellen oder persönlichen Gründen meist auch nach dem Auszug der Kinder oder dem Versterben des Partners bzw. der Partnerin in der bisherigen Wohnung, während größere Familienhaushalte mit einem mangelnden Angebot an bezahlbaren und ausreichend großen Wohnräumen zu kämpfen haben. Suffizientes Wohnen meint in diesem Zusammenhang die Befriedigung der unterschiedlichen Wohnbedürfnisse durch eine bessere Nutzung der bereits bestehenden Wohnungen und Gebäude. Mögliche Lösungen könnten dabei z. B. Wohnungstausch, flexible Grundrisse oder gemeinschaftlich genutzte Flächen sein (Böcker et al., 2020, S. 11).

Bislang gibt es allerdings erst wenige Untersuchungen zu den konkreten ökologischen und gesellschaftlichen Potentialen des suffizienten Wohnens.

Einige Studien, die sich mit Wohnsituationen und subjektiver Wohnzufriedenheit beschäftigten, haben jedoch auch nach der Bereitschaft gefragt, die eigene Wohnfläche zugunsten von Gemeinschaftsräumen zu verkleinern oder Grundrisse flexibler zu gestalten. Die Ergebnisse sind dabei recht unterschiedlich: Während Silbermann (1991, S. 75 f.) bei lediglich 20 % der befragten Personen einen Zuspruch zu veränderbaren Grundrissen feststellen konnte, wird die Möglichkeit, durch eine Verkleinerung der Wohnfläche Kosten zu sparen, von fast 50 % der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aktueller Befragungen begrüßt (GdW, 2018, S. 98; Ifeu, 2016, S. I f.).

Ebenso vielfältig fallen Untersuchungen zur Reduzierung der Pro-Kopf-Wohnfläche mit Hilfe von großzügig gestalteten Gemeinschaftsflächen aus. Während in einigen Kommunen bereits sehr ambitionierte und flächensparende Wohnprojekte gefördert werden (Böcker et al., 2020, S. 34; GdW, 2018, S. 94), stellen gemeinschaftlich genutzte Flächen in anderen Projekten eher ein zusätzliches Angebot dar, das nicht zu einer Verkleinerung der individuellen Wohnfläche führt (Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 308 f.; Böcker et al., 2020, S. 54). Eine Studie in der Schweiz konnte belegen, dass vor allem ältere Menschen in einem Wohnraum leben, den sie selbst als „zu groß“ empfinden (Delbiaggio et al., 2018, S. 318 ff.). Diese Altersgruppe könnte sich aber in Zukunft auch eine Veränderung ihrer Wohnsituation vorstellen (Motel-Klingebiel et al., 2005, S. 162).

Erste Ansätze suffizienter Konzepte lassen sich in der heutigen Wohnpraxis demnach erkennen. Insgesamt ist Suffizienz als Nachhaltigkeitsstrategie aber noch weit davon entfernt, ein Leitmotiv gesellschaftlicher Entwicklung zu werden (Böcker et al., 2020, S. 12; GdW, 2018, S. 12).

1.4 Forschungsvorhaben

Die vorliegende Arbeit soll daher einen Beitrag dazu leisten, das Potential des suffizienten Wohnens im Kontext der aktuellen gesellschaftlichen, ökologischen und wohnungspolitischen Herausforderungen hervorzuheben. Dabei spielt die Betrachtung sich verändernder Wohnraumbedarfe im Lebensverlauf von Personen eine zentrale Rolle (Kapitel 2.3), da es an bestimmten Wendepunkten – wie z. B. dem Auszug aus dem Elternhaus, der Geburt eines Kindes oder dem Eintritt in das Rentenalter – häufig zu einer subjektiven Unter- oder Überversorgung mit Wohnfläche kommt (vgl. z. B. Rossi, 1980; Spiegel, 2000).

Mit Hilfe einer deskriptiven Sekundäranalyse der „LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012“ sollen zunächst die grundlegenden Charakteristika der Wohnsituation und des Wohnflächenverbrauchs in Deutschland erläutert werden (Kapitel 4.1 und 4.2).

Anschließend wird eine hierarchisch-agglomerative Clusteranalyse nach dem Ward-Verfahren durchgeführt, die jene Variablen miteinbezieht, die einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Pro-Kopf-Wohnfläche ausüben – z. B. das Alter, der Familienstand, die Eigentumsverhältnisse oder die Haushaltsgröße der befragten Personen (Kapitel 4.3). Die Einteilung in sinnvoll interpretierbare Cluster ermöglicht einen ersten Blick auf den tatsächlichen Wohnflächenkonsum in Deutschland und

die sozio-demographischen Merkmale, die dabei eine Über- oder Unterbelegung von Wohnräumen begünstigen. In diesem Zusammenhang sollen auch die wichtigsten Ansatzpunkte im Lebensverlauf von Bewohnerinnen und Bewohnern in Deutschland identifiziert werden, an denen Konzepte zur Förderung von suffizientem Wohnen in Zukunft anknüpfen können.

Die Ergebnisse dieser Clusteranalyse werden schließlich in Kapitel 4.4 auf ihre Validität hin überprüft.

Zunächst aber werden in den folgenden Kapiteln grundlegende Theorien zu der Frage „Wie wohnen wir heute in Deutschland und was beeinflusst unsere aktuelle Wohnsituation?“ erörtert (Kapitel 2) und anschließend das Forschungsdesign der hier vorliegenden Arbeit dargelegt (Kapitel 3).

2 Theorie

2.1 Wandel des Wohnens

Eine soziologische Betrachtung des Wohnens beschäftigt sich im Kern mit der Frage, warum die Menschen so wohnen, wie sie wohnen und welche Wirkung dies auf sie selbst und die Gesellschaft als Ganzes hat (Silbermann, 1991, S. 13). Es geht also weniger um konkrete bauliche Strukturen als vielmehr um subjektive Wohnweisen, die Ausdruck der jeweiligen Bewohnerinnen und Bewohner sind. Die persönliche Wohnpraxis ist jedoch eng verbunden mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, sodass die Art des Wohnens einem stetigen Wandel unterliegt und immer auch als Spiegelbild der aktuellen Zeit zu verstehen ist (Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 12 & 300; Hasse, 2019, S. 91).

Das moderne Wohnen in unserer westlichen Gesellschaft ist vor allem durch eine „Individualisierung der Lebensverläufe bzw. Pluralisierung der Lebensformen“ (Niemeyer & Voit, 1995, S. 437; vgl. auch Ipsen, 1990, S. 146; GdW, 2018, S. 14 f.) gekennzeichnet. Das bedeutet, dass sich viele Menschen heutzutage von traditionellen Werten und Normen lösen und nun vorwiegend selbst darüber entscheiden, mit wem sie wie zusammenwohnen möchten. Das führt aktuell z. B. dazu, dass der klassische Familien- oder Mehrgenerationenhaushalt zunehmend an Bedeutung verliert, während getrenntlebende Paare – sogenannte living apart together Beziehungen – oder nicht-familiale Wohngemeinschaften als neue Normalität akzeptiert werden (Böcker et al., 2020, S. 22; Spiegel, 2000, S. 201; Eckardt & Meier, 2020, S. 17; Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 14 & 322 f.; Herlyn, 1990, S. 15 f. & 21).

Ein zentrales Merkmal des modernen Wohnens in Deutschland ist die stetige Verkleinerung der Haushalte, die sich bereits seit Ende der 1950er Jahre beobachten lässt (Destatis, 2017, S. 6). Während Einpersonenhaushalte in der repräsentativen Befragung von Silbermann (1991, S. 23) nur 15 % der westdeutschen Haushalte ausmachten, bilden sie heute mit rund 41 % die häufigste Haushaltsform in der ganzen Bundesrepublik (Statista, 2021 a). Dabei sind es sowohl jüngere, als auch ältere Menschen, die heutzutage allein leben. Erklärende Faktoren dieser Entwicklung sind u. a. der demographische Wandel und die steigende Lebenserwartung, die zu einer höheren Zahl von Personen führt, die auch mit fortschreitendem Alter noch selbstständig in einem Privathaushalt leben. Bei den jüngeren Single-Haushalten spielen vor allem eine spätere Familiengründung und eine längere Ausbildungsdauer eine Rolle für die Art des Wohnens (Destatis, 2017, S. 6; BBSR, 2013, S. 9; Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 328 f.; Teti & Höpflinger, 2020, S. 12; Flade, 2020, S. 194).

Der Trend hin zu kleineren Haushalten lässt sich jedoch nicht nur in Großstädten, sondern auch im ländlichen Raum sowie in Klein- und Mittelstädten beobachten (BBSR, 2013, S. 9).

Abbildung 2.1 veranschaulicht die Entwicklung der Haushaltsgrößen in Deutschland im Zeitraum von 2000 bis 2020. Dadurch wird sowohl die generelle Zunahme der Privathaushalte im Zeitverlauf sichtbar, als auch der Zuwachs der Ein- und Zweipersonenhaushalte im Besonderen.

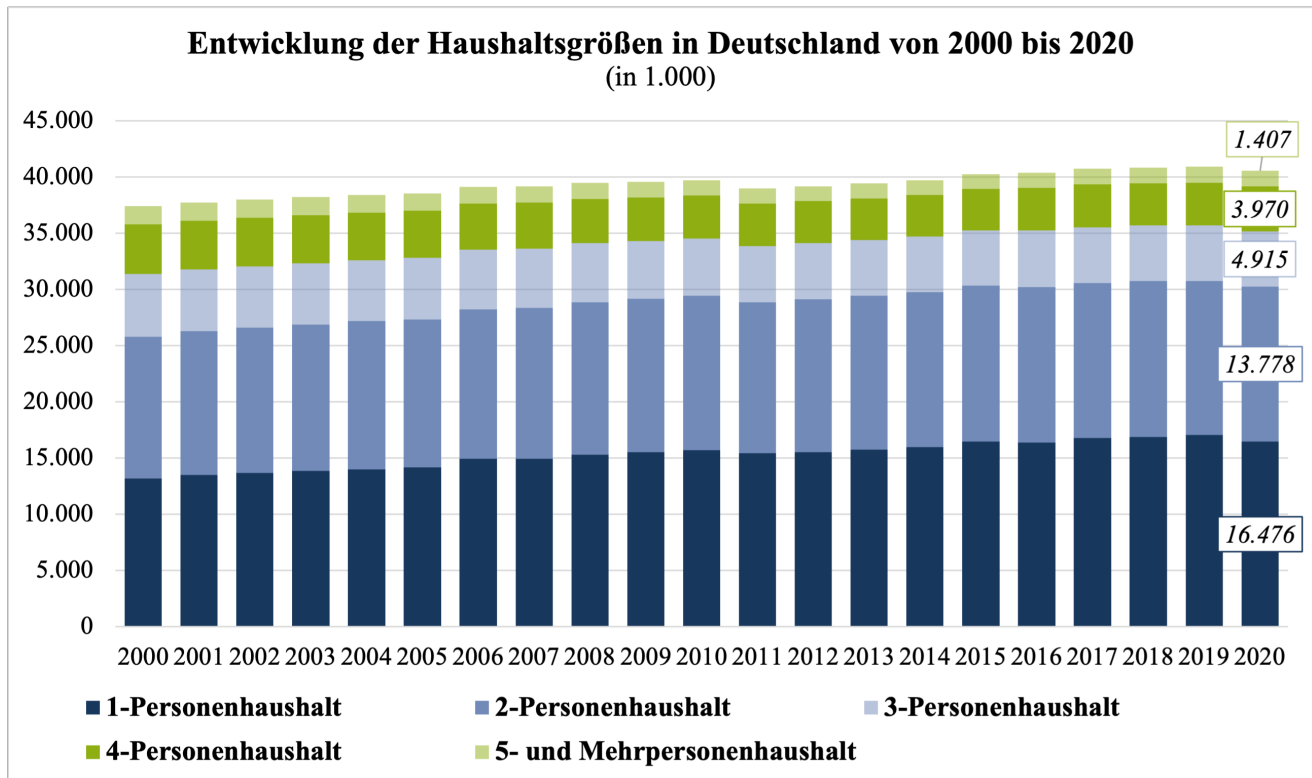


Abb. 2.1 – Entwicklung der Haushaltsgrößen in Deutschland von 2000 bis 2020.

Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von Statista, 2021 a.

Eine Konsequenz dieser sich verändernden Haushaltsstrukturen ist die steigende Wohnfläche pro Person, die auch durch einen gesamtgesellschaftlich gestiegenen Wohlstand begünstigt wird (Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 307 & 328 ff.). Abbildung 2.2 zeigt die Entwicklung der durchschnittlichen Pro-Kopf-Wohnfläche in Deutschland von rund 39 Quadratmetern im Jahr 2000 bis zu einem Wert von 47,4 Quadratmetern im Jahr 2020.

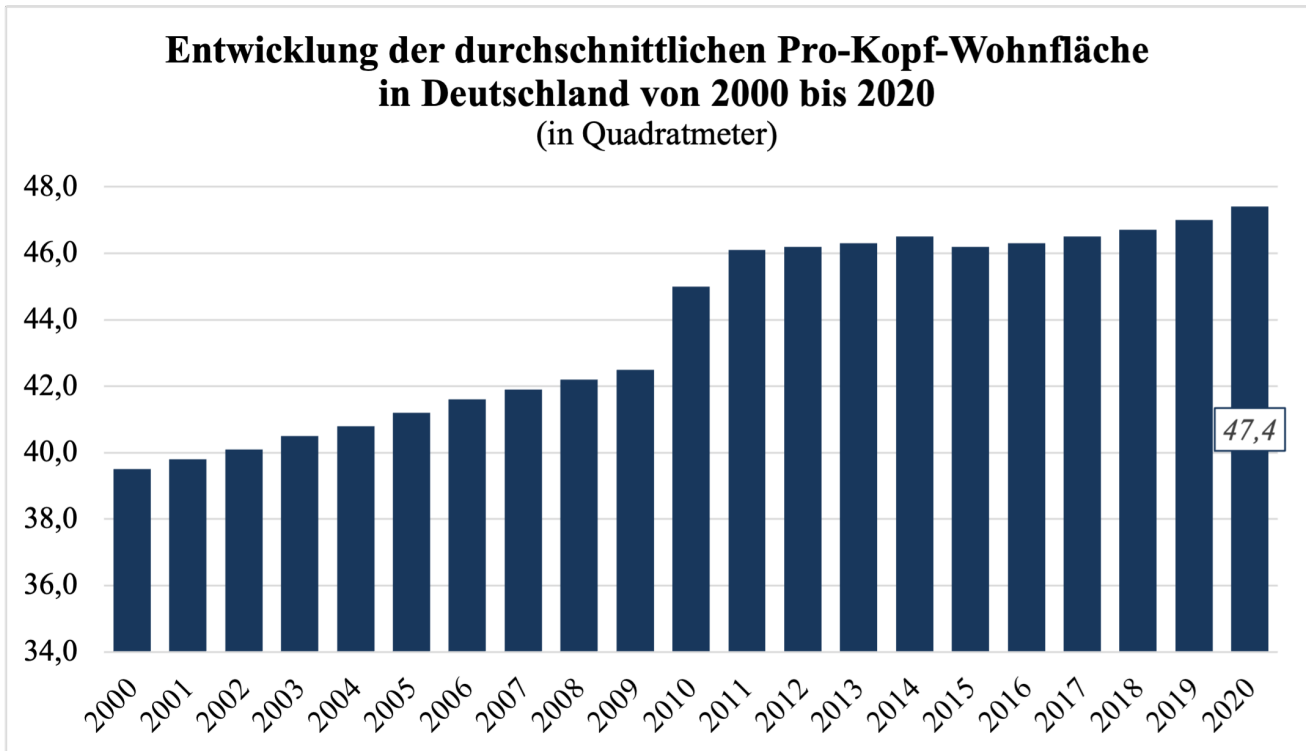


Abb. 2.2 – Entwicklung der durchschnittlichen Pro-Kopf-Wohnfläche in Deutschland von 2000 bis 2020.

Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von Statista, 2021 d.

Zusammenfassend und vereinfacht ausgedrückt lässt sich die aktuelle Art des Wohnens in Deutschland folgendermaßen beschreiben: Immer weniger Menschen (pro Haushalt) wohnen auf immer mehr Fläche.

Weitere Merkmale der heutigen deutschen Wohnpraxis sind darüber hinaus ein stärkerer Wunsch nach flexiblen Wohnkonzepten und eine erhöhte räumliche Mobilität, z. B. zwischen Arbeitsplatz und Wohnort (Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 331; GdW, 2018, S. 89).

Laut Häußermann und Siebel (2000 a, S. 328 f.) sind die, in diesem Kapitel beschriebenen, Veränderungen der Haushalts- und Wohnformen allerdings „keine flüchtige Modeerscheinung [...], sondern Symptome eines gesellschaftlichen und ökonomischen Wandels“. Das bedeutet, dass kleinere Haushalte und steigende individuelle Wohnflächen auch in Zukunft das Wohnen in Deutschland prägen und die damit verbundenen sozialen und ökologischen Herausforderungen auch weiterhin von Bedeutung sein werden.

2.2 Wohnortpräferenzen und Umzugsentscheidungen

Neben diesem gesamtgesellschaftlichen Wandel spielen jedoch ebenso subjektive Vorlieben und Entscheidungen eine wichtige Rolle für die Art, wie Menschen wohnen. Mittlerweile gibt es eine Reihe von empirischen Untersuchungen, die sich mit den individuellen Wohnortpräferenzen und Umzugsentscheidungen von Personen befassen (siehe z. B. Rossi, 1980; Wagner, 1989 & 1990; Ipsen, 1990; Silbermann, 1991; Steinführer, 2004; Motel-Klingebiel et al., 2005; GdW, 2018; Teti &

Höpflinger, 2020). Die zentralen Ergebnisse dieser Studien sollen nun im Folgenden skizziert werden.

Mit Blick auf die räumliche Verteilung von bestimmten Wohn- und Eigentumsformen fällt zunächst auf, dass sich diese zwischen ländlichen und städtischen Gebieten deutlich unterscheiden: Während Eigentümerinnen und Eigentümer vorwiegend (ca. 80 %) in suburbanen oder ländlichen Gebieten ein freistehendes Einfamilienhaus bewohnen, finden sich Miethaushalte mehrheitlich (ca. 81 %) in städtischen Geschosswohnungen (Held & Waltersbacher, 2015, S. 5; vgl. auch Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 237; Wagner, 1990, S. 124). Dabei spielt jedoch das Alter der jeweiligen Haushalte eine wichtige Rolle. So leben meist Personen zwischen 30 und 50 Jahren zusammen mit ihren Kindern im eigenen Haus, jüngere Haushalte zwischen 18 und 25 Jahren bevorzugen dagegen dicht besiedelte Gebiete in innerstädtischer Lage (GdW, 2018, S. 32; Häußermann & Siebel, 2004, S. 144).

Diese zu beobachtende räumliche Verteilung bestimmter Wohnformen ergibt sich aus den individuellen Umzugsentscheidungen von Haushalten (Häußermann & Siebel, 2004, S. 154). Warum beschließen Haushalte aber nun, ihren Wohnort zu wechseln und welche Rahmenbedingungen wirken sich förderlich oder restriktiv auf einen Umzug aus?

Der Wunsch nach einem Wohnortwechsel wird, empirischen Studien zufolge, vor allem durch wohnungsbezogene Gründe – wie z. B. eine als zu klein empfundene Wohnfläche oder belastend hohe Wohnkosten – vorangetrieben (Steinführer, 2004, S. 217 ff.; Silbermann, 1991, S. 57; Ipsen, 1990, S. 154; Rossi, 1980, S. 130; Motel-Klingebiel et al., 2005, S. 163). Durch einen Umzug sollen somit zunächst die subjektiv wahrgenommenen Wohnbedingungen des Haushaltes verbessert werden.

Welche konkreten Merkmale der gewünschte Wohnraum allerdings aufweisen sollte, ist in hohem Maße von der aktuellen Lebenssituation sowie der bisherigen Wohnbiographie der Bewohnerinnen und Bewohner abhängig (Wagner, 1989, S. 186). Ipsen (1990, S. 154 f.) spricht in diesem Zusammenhang von den sogenannten endogenen Faktoren: Persönliche Ereignisse wie Heirat, Scheidung, Geburt oder Tod können die Wohnraumbedarfe eines Haushaltes beeinflussen und dadurch einen Umzugswunsch hervorrufen, falls sich der aktuelle Wohnraum nicht diesen Bedarfslagen entsprechend anpassen lässt (vgl. auch Göttsche-Stellmann & Metzmacher, 1994, S. 781; Rossi, 1980, S. 128). An diesem Punkt spielt auch die vorangegangene Wohngeschichte der betreffenden Personen eine Rolle. Die Untersuchung von Wagner (1989, S. 171; 1990, S. 136 f.) hat gezeigt, dass Menschen, die als Kinder häufiger umgezogen sind, auch im Erwachsenenalter zu einer höheren Wohnmobilität neigen.

Daneben wirken sich als individuelle Einflussfaktoren interessanterweise auch ein höheres Bildungsniveau sowie die Wahrnehmung einer „Diskrepanz zwischen sozioökonomischer Position und Wohnstatus“ (Steinführer, 2004, S. 38) positiv auf den Wunsch nach einem Wohnstandortwechsel aus (Wagner, 1989, S. 171 f.; Silbermann, 1991, S. 57; Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 278 f.). Auch die Haushaltsstruktur hat einen wichtigen Einfluss auf persönliche Umzugsentscheidungen: Generell betrachtet, weisen größere (Familien-)Haushalte eine höhere Wohnmobilität auf, als Single-Haushalte (Rossi, 1980, S. 122 f.).

Alle bislang genannten Gründe, die den persönlichen Umzugswunsch bekräftigen können, verlieren mit zunehmendem Alter der Haushalte jedoch an Bedeutung. So lässt sich bereits ab einem Alter von ca. 40 Jahren eine leichte Abnahme der räumlichen Mobilität beobachten, die durch eine längere Wohndauer in der gleichen Wohnung weiter verstärkt wird (Silbermann, 1991, S. 25 & 57; Wagner, 1989, S. 137; Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 278 f.; Teti & Höpflinger, 2020, S. 7; Motel-Klingebiel et al., 2005, S. 126; Steinführer, 2004, S. 199). Lediglich 15 % der 30- bis 45-Jährigen erklärten sich in einer Studie des GdW (2018, S. 35) dazu bereit, in näherer Zukunft ihren Wohnort zu wechseln. Von den Personen zwischen 65 und 85 Jahren leben sogar mehr als zwei Drittel schon seit 40 Jahren oder länger an ihrem aktuellen Wohnort (Teti & Höpflinger, 2020, S. 15; vgl. auch Motel-Klingebiel et al., 2005, S. 159 f.).

Zusammenfassend wirken sich – neben Alter und Größe der Haushalte – also vorwiegend der individuelle Wohnraumbedarf und die empfundene Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit mit der aktuellen Wohnsituation auf den Umzugswunsch eines Haushaltes aus (Rossi, 1980, S. 168). Ob die betreffenden Personen den gewünschten Wohnstandortwechsel aber auch in die Tat umsetzen können, hängt von verschiedenen Faktoren ab.

Entscheidend ist hier u. a. das sogenannte Handlungspotential der Haushalte, welches deren Anpassungsfähigkeit an sich wandelnde äußere (z. B. Veränderungen in der Wohnumgebung) oder innere Umstände (z. B. Veränderungen der Haushaltsgröße) meint. Laut Ipsen (1990, S. 149 f.) ist dieses Handlungspotential „hoch, wenn der Haushalt das Niveau seiner Wohnversorgung verbessern oder zumindest halten kann; es ist gering, wenn der Haushalt auf äußere oder innere Situationsveränderungen gegen seine Absicht nicht mit Veränderungen der Wohnsituation reagieren kann bzw. Kompromisse oder Zwischenlösungen eingehen muss.“

Faktoren, die das Handlungspotential eines Haushaltes bestimmen, sind z. B. die vorhandenen finanziellen Ressourcen oder auch die allgemeine Lage auf dem Wohnungsmarkt vor Ort (Häußermann & Siebel, 2004, S. 154; Wagner & Mulder, 2015, S. 129). In Bezug auf Letzteres lassen sich beispielsweise bestimmte Wohnungsmarktzyklen identifizieren, die die räumliche Mobilität von Haushalten beeinflussen können. Ist der Wohnungsmarkt angespannt (übersteigt die Nachfrage nach Wohnraum also das tatsächliche Angebot), kann eine Abnahme der Wohnmobilität beobachtet werden. Im Falle einer eher entspannten Wohnungsmarktsituation nimmt die Umzugshäufigkeit der Haushalte wiederum zu (Steinführer, 2004, S. 32 ff.; vgl. auch Göttsche-Stellmann & Metzmacher, 1994).

Das Handlungspotential eines Haushaltes ist daneben aber ebenso – wie auch bereits der Umzugswunsch – von der aktuellen Lebenszyklusphase der Haushaltsmitglieder abhängig (Ipsen, 1990, S. 154 f.). So verfügen jüngere Haushalte z. B. meist über noch keine großen finanziellen Ressourcen, während ältere Personen u. a. durch ihre gesundheitliche Situation an einem Umzug gehindert werden können. Das Handlungspotential wäre demnach im mittleren Alter am höchsten. Hier kann sich allerdings auch die Größe des Haushaltes restriktiv auf das Umzugsvorhaben auswirken: Laut Ipsen (1990, S. 157 f.) sind die Chancen auf dem Wohnungsmarkt umso schlechter, je mehr Mitglieder ein Haushalt aufweist.

Neben dem individuellen Handlungspotential eines Haushaltes spielen natürlich auch allgemeine gesellschaftliche Rahmenbedingungen eine Rolle in Bezug auf die Frage, ob Umzugswünsche letzten Endes in die Tat umgesetzt werden können (Steinführer, 2004, S. 32). Zu nennen seien hier beispielsweise die aktuelle Wohnungs- und Finanzpolitik, die Struktur des regionalen Wohnungsbestandes oder eine Benachteiligung bestimmter Gruppen auf dem Wohnungsmarkt.

Eine Art Sonderstellung im Rahmen von Umzugsentscheidungen nimmt der Besitz von Wohneigentum ein. Aus verschiedenen Gründen, die von ökonomischen Überlegungen bis hin zu informellen lokalen Netzwerken reichen, ist die räumliche Mobilität unter Wohneigentümerinnen und -eigentümern deutlich geringer als unter Miethaushalten (Wagner, 1989, S. 188; Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 259; Rossi, 1980, S. 120 & 168; Priemus, 1986, S. 44). Dabei ist die Wohneigentumsquote vor allem bei Seniorenhaushalten hoch, in einer Befragung des BMVBS (2011, S. 9 ff.) gaben etwa die Hälfte der älteren Personen an, in ihrem Wohneigentum zu leben. Der hohe Anteil an Wohneigentümerinnen und -eigentümern unter Seniorenhaushalten kann demnach ein wichtiger Erklärungsfaktor für die bereits beschriebene Abnahme der räumlichen Mobilität im Alter sein.

Zuletzt spielen bei der Betrachtung der Wohnmobilität von Haushalten selbstverständlich auch erzwungene Umzüge eine Rolle. Besonders Haushalte mit einem geringen Handlungspotential – wie z. B. einkommensschwache und/oder große Haushalte – können durch äußere Veränderungen der Wohnumgebung verdrängt werden (Ipsen, 1990, S. 149 f.). In diesem Zusammenhang lässt sich beispielsweise die sogenannte Gentrifizierung – also die Aufwertung – eines Stadtviertels nennen, die einen Umzug der sozial schwächeren Bestandshaushalte durch eine Steigerung der Mieten mit sich bringt.

Die bisherigen Ausführungen haben deutlich gemacht, dass individuelle Wohnstandortentscheidungen meist durch ein komplexes Zusammenspiel von gesellschaftlichen, wohnungsbezogenen und lebenszyklischen Einflussfaktoren bestimmt wird. Im Folgenden soll vor allem Letzteres – also die Bedeutung der einzelnen Lebenszyklusphasen für das Wohnen – tiefergehend untersucht werden.

2.3 Wohnen im Lebensverlauf

In der soziologischen Betrachtung des Wohnens spielt der enge Zusammenhang zwischen Wohnstandortentscheidungen und bestimmten Veränderungen im Lebensverlauf bereits seit Längerem eine wichtige Rolle (Steinführer, 2004, S. 18) und konnte in einigen empirischen Studien belegt werden (siehe z. B. Rossi, 1980; Priemus, 1986; Bleek, 1989; Wagner, 1989 & 1990; Ipsen, 1990; Herlyn, 1990; Silbermann, 1991).

Dabei wird die individuelle Gestaltung des Lebensverlaufs durch gesellschaftliche Institutionen – wie z. B. das Bildungs- und Erwerbssystem, eheliche oder partnerschaftliche Beziehungen sowie die Familie – beeinflusst. Laut Wagner (1989, S. 48) ist vor allem der Ein- oder Austritt in bzw. aus diesen Institutionen relevant für die Entwicklung lebenszyklischer Verhaltensänderungen, Aktivitäts- und Einstellungsmuster. Bedingt durch die aktuelle berufliche und soziale Stellung sowie die jeweilige Phase des Lebensverlaufs, entwickeln Personen also unterschiedliche Werte und

Normen, die u. a. auch die Vorstellung des „richtigen“ Wohnens beeinflussen. In der Folge versuchen die Haushalte, ihre aktuelle Wohnsituation dieser Wohnvorstellung anzupassen und treffen zu diesem Zweck bestimmte Wohnstandortentscheidungen (Priemus, 1986, S. 31).

Dieser Zusammenhang lässt sich durch das folgende Beispiel illustrieren: Die Wohnbiographie einer Person beginnt zumeist am Geburtsort in der Wohnung oder dem Haus der Familie. Nach dem Schulabschluss fängt ein neuer Abschnitt im Lebensverlauf an, der entweder in den Arbeitsmarkt oder in eine weiterführende Bildungseinrichtung mündet. Aus dem Kind wird damit ein junger Heranwachsender, der durch Arbeitskolleginnen und -kollegen oder andere Studierende einen neuen Input bekommt, der sein Denken und Handeln prägt. Vielleicht befindet sich der Arbeits- oder Ausbildungsort auch in einer anderen Stadt, was einen Auszug aus dem Familienhaushalt erfordert. In dieser Lebensphase – der sogenannten Postadoleszenzphase – dominieren neue Haushaltstypen, wie z. B. Wohngemeinschaften, Single-Haushalte oder unverheiratet zusammenlebende Paare (Harth et al., 2000, S. 28; vgl. auch Niemeyer & Voit, 1995, S. 439 f.). Die aktuelle Ausdifferenzierung der Wohnformen in Deutschland erlaubt dem Einzelnen in diesem Zusammenhang, laut Häußermann und Siebel (2000 a, S. 286), die unterschiedlichen Vorstellungen einer idealen Wohnweise in verschiedenen Lebenszyklusphasen und an verschiedenen Orten auszuprobieren und auszuleben. Entscheiden sich Personen schließlich für die Gründung eines eigenen Familienhaushaltes, führt dies meist auch zu einer Wandlung der individuellen Wohnwünsche und Wertvorstellungen. Das Eigenheim im Grünen wird an dieser Stelle beispielsweise attraktiver als die derzeitige Einzimmerwohnung in innerstädtischer Lage (Silbermann, 1991, S. 73).

Die vorangegangenen Ausführungen haben also deutlich gemacht, dass sich die Art, wie wir wohnen in starker Abhängigkeit von der jeweiligen Lebenszyklusphase, in der wir uns befinden, wandelt (vgl. auch Hasse, 2019, S. 92; Ipsen, 1990, S. 145 & 158; Bleek, 1989, S. 25; Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 237; Wagner & Mulder, 2015, S. 128).

Diese Beobachtung ist auch ein Resultat der sich verändernden Wohnbedürfnisse im Lebensverlauf einer Person. Im Folgenden sollen daher die konkreten subjektiven Wohnbedarfslagen, die im Rahmen bestimmter Lebenszyklusphasen entstehen, näher betrachtet und erläutert werden. Wichtig ist hierbei die Betonung des individuell wahrgenommenen Bedarfs und der persönlichen Wohnwünsche der Bewohnerinnen und Bewohner, es soll somit nicht um den allgemeinen Wohnungsbedarf im politischen oder wirtschaftlichen Sinne gehen (vgl. auch Silbermann, 1991, S. 55).

In einzelnen wohnsoziologischen Studien wurde bereits der Versuch unternommen, den Lebensverlauf von Personen in bestimmte aufeinanderfolgende Phasen zu unterteilen. So identifiziert Ipsen (1990, S. 152) z. B. die Gründungsphase, die Phase der Expansion, die Konsolidierungsphase, die Stagnationsphase sowie die Altersphase. Die jeweiligen Phasen sind dabei durch unterschiedliche Haushaltsformen gekennzeichnet. Während die Gründungsphase beispielsweise von jungen, kinderlosen Ein- und Zweipersonenhaushalten geprägt ist, lassen sich in der Phase der Expansion vorwiegend Haushalte mit kleinen Kindern finden. In der Konsolidierungsphase sind die Kinder der betreffenden Haushalte im jugendlichen Alter, in der Stagnationsphase sind sie bereits erwachsen, wohnen aber weiterhin in einem Haushalt mit den

Eltern zusammen. Die Altersphase ist – laut Ipsen – schließlich gekennzeichnet von älteren Ein- und Zweipersonenhaushalten ohne Kinder.

Spiegel (2000, S. 202 ff.) unterscheidet ebenfalls zwischen fünf im Lebensverlauf dominierenden Haushaltsstrukturen, nimmt im Gegensatz zu Ipsen aber nicht das Alter der Kinder eines Haushaltes in den Blick, sondern lediglich deren Vorhandensein. So wird die folgende Einteilung vorgenommen: Jüngere Alleinlebende, jüngere bis mittelalte Paare ohne Kinder, Paare mit Kindern, ältere Paare und ältere Alleinlebende.

Die einzelnen Lebenszyklusphasen, die Ipsen und Spiegel identifizieren, zeichnen sich allerdings nicht nur durch einen Wandel der Haushaltsstrukturen aus, sondern damit verbunden auch durch eine Veränderung der individuellen Wohnbedürfnisse eines Haushaltes (vgl. auch Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 216; GdW, 2018, S. 105; Herlyn, 1990, S. 21; Rossi, 1980, S. 169). Posener (1966, S. 118 f.) hat bereits vor mehr als 50 Jahren auf diese sich im Lebensverlauf wandelnden Wohnbedarfe hingewiesen: „Wenn es gut geht, so erleben wir eine Kindheit im Garten, eine Jungmännerzeit im Appartement, die Zeit der jungen Ehe, etwa bis das erste Kind zwei Jahre alt ist, in der Wohnung, die Elternjahre wieder im Hause und die alten Tage wieder im Appartement“.

Erste konkrete Rückschlüsse auf die jeweiligen persönlichen Bedarfslagen hinsichtlich Wohnfläche und Wohnumgebung ermöglichen die Erläuterungen von Spiegel, die sich in diesem Zusammenhang mit den wichtigsten Merkmalen der Wohnsituation in den einzelnen Phasen des Lebensverlaufs beschäftigen.

So wohnen jüngere Alleinlebende beispielsweise überwiegend in Zweizimmerwohnungen in innerstädtischen und sozial gemischten Vierteln. Der Wohnraum wird meist gemietet und verfügt über eine durchschnittliche Wohnfläche von 63 Quadratmetern (Spiegel, 2000, S. 205). Bei jüngeren bis mittelalten Paaren sinkt die Pro-Kopf-Wohnfläche auf rund 43 Quadratmeter, weil die Räumlichkeiten nun geteilt werden. Bevorzugte Wohnstandorte sind immer noch innenstadtnah, aber etwas gehobener (Spiegel, 2000, S. 206).

Paare mit Kindern sind – laut Spiegel (2000, S. 208) – am häufigsten auf der Suche nach einer größeren Wohnung und weichen meist auf Ein- und Zweifamilienhäuser im städtischen Umland aus. Das liegt zum einen daran, dass ihr Wohnraumbedarf in der Stadt nur schwierig gedeckt werden kann, zum anderen gewinnen mit der Geburt der Kinder auch andere Qualitäten der Wohnumgebung – wie z. B. Kinderfreundlichkeit – an Bedeutung (Rossi, 1980, S. 226). In dieser Lebenszyklusphase steht Personen eine durchschnittliche Wohnfläche von nur 27 Quadratmetern pro Kopf zur Verfügung.

Ältere Paare sind dagegen überdurchschnittlich gut mit Wohnfläche versorgt, behalten meist die Familienwohnung auch nach dem Auszug der Kinder bei und leben zu 40-60 % im Eigentum (Spiegel, 2000, S. 210 f.). Bei älteren Alleinlebenden lässt sich schließlich die größte durchschnittliche Pro-Kopf-Wohnfläche beobachten (65 bis 70 Quadratmeter), was ebenfalls mit dem Verbleib in der Familienwohnung zusammenhängt (Spiegel, 2000, S. 211).

Insgesamt wird der subjektiv wahrgenommene Wohnflächenbedarf bis zum mittleren Alter also immer größer und erreicht in der Familienphase seinen Höhepunkt (Rossi, 1980, S. 125 & 188 f.). Mit dem Auszug der Kinder und dem Älterwerden sinkt der individuelle Bedarf an Wohnfläche eigentlich wieder ab, der Wohnraum der Familie wird jedoch meist beibehalten, was zu einem Auseinanderdriften von Bedürfnissen und tatsächlicher Wohnsituation führt (GdW, 2018, S. 105). Häußermann und Siebel (2000 a, S. 291) sprechen hier von sogenannten immobilien Strategien, zu denen die Bewohnerinnen und Bewohner u. a. durch eine angespannte Lage auf dem Wohnungsmarkt gezwungen werden.

Dies kann insofern problematisch werden, als dass sich mit dem Älterwerden auch die Anforderungen an die Wohnumgebung erneut verändern – z. B. durch gesundheitsbedingte Mobilitätseinschränkungen – und dem persönlichen Handlungsspielraum in der Wohnung und dem Wohnumfeld damit eine besondere Bedeutung zukommt (Motel-Klingebiel et al., 2005, S. 125 & 149).

Trotz dieser zu beobachtenden Diskrepanz zwischen den subjektiven Wohnbedürfnissen und der tatsächlichen Wohnraumversorgung im Lebensverlauf, verweisen empirische Studien auf eine nahezu konstante Wohnzufriedenheit bei Bewohnerinnen und Bewohnern in Deutschland (siehe z. B. Priemus, 1986; Häußermann & Siebel, 2000 a; Motel-Klingebiel et al., 2005; Flade, 2020). Dieses Phänomen wird unter dem Begriff des Zufriedenheitsparadoxes zusammengefasst. Demnach sind Personen, obgleich einer objektiv schlechten Wohnqualität, mit ihrer Wohnumwelt zufrieden oder trotz einer objektiv hohen Wohnqualität unzufrieden (Flade, 2020, S. 145).

Die individuelle Wohnzufriedenheit ist also nicht das bloße Abbild der objektiv feststellbaren Qualitäten der Wohnsituation einer Person. Häußermann und Siebel (2000 a, S. 217 ff.) erklären dies mit Bezug auf die sozialpsychologische Dissonanztheorie, nach der jeder Mensch dazu tendiert, wahrgenommene Diskrepanzen zwischen der gewünschten und der tatsächlichen Realität abzubauen, um Unzufriedenheit zu vermeiden. Lässt sich die Wohnumgebung beispielsweise durch ein geringes Handlungspotential des Haushaltes nicht verändern, setzen Gewöhnungs- und Anpassungsmechanismen ein, um die persönliche Unzufriedenheit mit dem Wohnraum zu reduzieren (vgl. auch Motel-Klingebiel et al., 2005, S. 126; Teti & Höpflinger, 2020, S. 16; Priemus, 1986, S. 48 f.).

Interessanterweise nimmt der Besitz von Wohneigentum aber auch an dieser Stelle eine gesonderte Position ein. So lässt sich bei Eigentümerinnen und Eigentümern eine generell höhere Wohnzufriedenheit feststellen, als bei Miethaushalten (BBSR, 2013, S. 11; GdW, 2018, S. 12 & 89). Probleme durch Wohneigentum können jedoch wiederum in höherem Alter auftreten, wenn die Familienwohnung oder das Haus nach dem Auszug der Kinder und dem Tod des Partners bzw. der Partnerin als zu groß und aufwändig empfunden wird oder die Wohnumgebung nicht auf Personen mit eingeschränkter Mobilität angepasst ist (Teti & Höpflinger, 2020, S. 14).

Die bisherigen Ausführungen haben deutlich gemacht, wie unterschiedlich die persönlichen Wohnraumbedarfe je nach Lebenszyklusphase sein können und dass sich die tatsächliche Wohnsituation nicht immer diesen Bedürfnissen entsprechend verändert. Größere Haushalte mit Kindern leben z. B. häufig auf zu kleiner Fläche

zusammen, während ältere Menschen u. a. aus finanziellen Gründen im großen Einfamilienhaus wohnen bleiben. Die Diskrepanz zwischen lebenszyklischen Wohnraumbedürfnissen und dem in der Realität zu beobachtendem Wohnraumkonsum stellt unsere Gesellschaft – wie bereits erläutert – vor soziale und ökologische Herausforderungen.

Wie kann der Wohnraum in Deutschland besser an die sich wandelnden Wohnwünsche und Haushaltsstrukturen der Bevölkerung angepasst werden? Wie lassen sich Lock-In-Effekte und Wohnraumangel – vor allem in städtischen Räumen – vermeiden? Und wie kann das moderne Wohnen klimaverträglicher und ressourcenschonender werden?

Eine Antwort auf diese Fragen erfordert ein grundsätzliches gesellschaftliches und individuelles Umdenken in Bezug auf die Art, wie wir wohnen. Dabei geht es um das, noch relativ unbekanntes, Konzept des suffizienten Wohnens, das nun im Folgenden vorgestellt werden soll.

2.4 Suffizientes Wohnen

Erst seit circa 10 Jahren werden vertiefende Überlegungen zu suffizientem Bauen und Wohnen in Wissenschaft und Architektur angestellt, federführend sind hier das Wuppertal Institut, der Bund deutscher Architekten sowie die Deutsche Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen (Deutscher Städtetag, 2021, S. 14; vgl. auch BDA, 2020; Schneidewind, 2015; DGNB, 2020 a & b). Dabei spielt ökologisch verträgliches Wohnen im allgemeinen Sinne bereits seit Längerem eine Rolle: Durch technische Optimierungen (wie z. B. eine bessere Wärmedämmung oder recyclebare Baustoffe), einer Veränderung der räumlichen Städtestruktur (z. B. durch Vermeidung von Zersiedelung), sowie durch die Förderung individueller Verhaltensänderungen wird versucht, den ökologisch orientierten Umbau deutscher Städte voranzutreiben (Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 303 ff.).

Mit Blick auf den Klimawandel und dessen Bekämpfung wäre eine Kombination aller drei genannten Strategien am wirksamsten, laut Häußermann und Siebel (2000 a, S. 305) dominieren in der Praxis bisher jedoch die technischen Lösungsansätze. Das liegt daran, dass sich z. B. die Verwendung von nachhaltigen Baustoffen relativ einfach durch Vorschriften und Fördermittel steuern lässt, während eine Veränderung der Stadtstruktur oder des individuellen Wohnverhaltens eine völlig neue Art des Wohnens erfordern würde.

Die Unterscheidung dieser Ansätze wird bei näherer Betrachtung der Nachhaltigkeitsforschung veranschaulicht. Hier werden drei sogenannte Nachhaltigkeitsstrategien – also Vorgehensweisen, mit denen Nachhaltigkeitsziele erreicht werden sollen – differiert: die Effizienz, Konsistenz und Suffizienz. Böcker et al. (2020, S. 8) betonen in diesem Zusammenhang, dass sich der Begriff der Nachhaltigkeit nicht mehr nur auf einen schonenden Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen bezieht, sondern mittlerweile auch soziale und ökonomische Aspekte, wie Gerechtigkeit und Wohlstand, miteinbezogen werden.

Effizienz, Konsistenz und Suffizienz zielen alle auf die Reduktion des aktuellen Ressourcenverbrauchs, schlagen dabei aber unterschiedliche Wege ein. Die Strategie der Effizienz fokussiert sich beispielsweise auf die Erhöhung der „Material-, Ressourcen-

und Energieproduktivität durch technische Innovationen oder Prozessoptimierung“ (Böcker et al., 2020, S. 10). Das bedeutet, dass trotz eines reduzierten Inputs mehr Leistung erzielt werden soll. Bei der Konsistenz dagegen, geht es um die Erschaffung möglichst geschlossener Stoffkreisläufe durch eine Neuorganisation von Produktionsabläufen, wünschenswert ist demnach die sogenannte Kreislaufwirtschaft (Böcker et al., 2020, S. 11). Zusammenfassend setzen Effizienz und Konsistenz demnach bei Produkten und deren Produktionsprozessen an, um den Ressourcenverbrauch zu mindern.

Die Strategie der Suffizienz knüpft indes an die persönlichen Bedürfnisse und Verhaltensweisen (wie z. B. Alltags- oder Konsumpraktiken) von Menschen an und versucht damit, an sozialen, statt an technischen Stellschrauben zu drehen (Böcker et al., 2020, S. 11). Böcker et al. (2020, S. 9) verdeutlichen die Unterscheidung der drei Strategien an einem Beispiel aus dem Bereich der Mobilität: „Wenn Verkehrsflächen nicht ausgeweitet werden sollen, gilt es abzuwägen, wie sowohl die Zahl der Wege als auch die Weglängen verkürzt werden und wie möglichst viele Menschen ihr Mobilitätsbedürfnis niedrigschwellig, sicher und bequem erfüllen können (SUFFIZIENZ). Die entsprechenden Verkehrsmittel sollten auf der Basis erneuerbarer Energieträger (KONSISTENZ) so effizient (EFFIZIENZ) wie möglich gestaltet werden.“

Wie können Effizienz, Konsistenz und Suffizienz nun aber mit Blick auf das Wohnen verstanden werden? Die genannten technischen Lösungsansätze – wie z. B. energetische Sanierungsmaßnahmen oder der Einsatz von wiederverwertbaren Baumaterialien – sind den Strategien der Effizienz und Konsistenz zuzuordnen. Eine suffizientere Art des Wohnens fragt dagegen nach den jeweiligen Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner und danach, wie diese ohne ein „immer mehr“ (z. B. an Neubauten oder Wohnfläche) befriedigt werden können (Böcker et al., 2020, S. 11).

Die Architektur und das Bauwesen spielen dabei eine wichtige Rolle (BMI, 2019, S. 7). Im Sinne einer Suffizienzstrategie sollte, laut dem Bund deutscher Architekten (BDA, 2020, S. 2 f.), vermehrt auf Neubau verzichtet werden und stattdessen der Erhalt und der Umbau von Bestandsgebäuden priorisiert werden. Dies dient einer Schonung natürlicher Ressourcen, da für die Weiter- oder Umnutzung eines Gebäudebestandes (im Vergleich zum Neubau) „deutlich geringere Energie- und Stoffströme für die Konstruktion anfallen“ (BMI, 2019, S. 18 f.). Für die praktische Umsetzung suffizienten Bauens und Wohnens schlägt der Deutsche Städtetag (2021, S. 14 f.) fünf Leitfragen vor, die während des Planungsprozesses von Wohnraum bedacht werden sollten.

Die *Bedarfsfrage* widmet sich dabei zunächst der generellen Frage, ob der geplante Raum überhaupt benötigt wird oder ob nicht vielmehr andere Raumlösungen – wie z. B. Mehrfachnutzung – durch eine bessere Organisation ermöglicht werden können. Die *Funktionsfrage* beschäftigt sich damit, welche Funktionen des Raumes gemeinschaftlich arrangiert werden können: Braucht es beispielsweise mehrere Arbeitszimmer oder kann das Home-Office auch in einem Co-Working-Space (also Gemeinschaftsbüro) erledigt werden?

Die *Quantitätsfrage* fragt danach, wie viel Raum erforderlich ist und wie dieser optimal genutzt und gestaltet werden kann. Hier spielt der Aspekt der Flächeneffizienz eine Rolle, der im Rahmen des „Bewertungssystems Nachhaltiges Bauen (BNB)

2.2.1“ des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung über das „Verhältnis der Nutzungsfläche zur Brutto-Grundfläche“ (BMI, 2019, S. 80) beurteilt wird.

Die vierte Leitfrage des Deutschen Städtetages (2021, S. 14 f.) ist die *Bestandsfrage*. Dabei geht es um die Frage, was sich von dem vorgefundenen Bestand erhalten lässt und was wirklich neu hinzugefügt werden muss. Zuletzt fragt die *Organisationsfrage* danach, wie sich Mehrfachnutzungen funktional und zeitlich organisieren lassen, um Flächen zu sparen. Ein konkretes Praxisbeispiel ist in diesem Zusammenhang das Bucher Bürgerhaus in Berlin-Pankow: Das Gebäude, das ursprünglich nur eine Kita beherbergte, wurde mittlerweile zu einem multifunktionalen Beratungshaus umgebaut und vereint heute verschiedene Träger der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, das örtliche Bürger- und Jugendamt sowie weitere Dienstleistungsangebote für Gesundheit und Soziales. Daneben können die Räumlichkeiten von der Volkshochschule und von Bürgerinnen und Bürgern für Veranstaltungen genutzt werden (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin, 2019, S. 25).

Die bisherigen Ausführungen haben deutlich gemacht, dass eine Suffizienzstrategie im Bauen und Wohnen bereits im Planungsprozess ein umfassendes und langfristig orientiertes Denken erfordert, das auch die zukünftige Anpassungsfähigkeit sowie Umbau- und Umnutzungsmöglichkeiten von Gebäuden miteinschließt (BMI, 2019, S. 60 ff. & 150; Kaltenbrunner & Waltersbacher, 2019, S. 107; DGNB, 2020 a, S. 29). Das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat betont an dieser Stelle die Wichtigkeit der Eigenschaften Funktionalität, Flexibilität und Anpassbarkeit, welche die Akzeptanz, Nutzungsdauer und Kosten im Lebenszyklus eines Gebäudes beeinflussen können (BMI, 2019, S. 150).

Neben der vorgestellten Mehrfachnutzung gibt es noch weitere praktische Beispiele, wie suffiziente Raumnutzungen im Konkreten gelingen können. Die Literatur verweist in diesem Zusammenhang häufig auf die wachsende Anzahl gemeinschaftlicher Wohnprojekte, die auch neue Formen des Eigentums von Wohnraum (wie z. B. Genossenschaften oder Wohnungseigentümergeinschaften) mit sich bringen (Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 322; Spellerberg, 2020, S. 2). Für Deutschland verzeichnet das Wohnprojekte-Portal der Stiftung Trias mittlerweile mehr als 760 realisierte Gemeinschaftswohnprojekte (Stiftung Trias, 2021; Spellerberg, 2020, S. 2; GdW, 2018, S. 94).

Die Grundidee gemeinschaftlichen Wohnens ist, dass Räume, die nicht täglich, sondern nur ab und zu genutzt werden, auch außerhalb der eigenen Wohnung liegen können und mit anderen geteilt werden (GdW, 2018, S. 92). So kann das Auslagern des Gästezimmers z. B. die individuelle Wohnfläche und die damit verbundenen Kosten verringern. Bei Bedarf steht die Übernachtungsmöglichkeit für Gäste aber weiterhin zur Verfügung. Die wohl bekannteste Form gemeinschaftlichen Wohnens ist die klassische Wohngemeinschaft (WG), bei der den Bewohnerinnen und Bewohnern ein eigener Raum zur Verfügung steht, während Küche, Bad und ggf. Wohnzimmer geteilt werden, um die Wohnkosten für jede Person möglichst gering zu halten. Im Jahr 2020 lebten in Deutschland rund 4,8 Millionen Menschen in einer solchen Wohngemeinschaft zusammen (Statista, 2021 e).

Einen Schritt weiter geht das sogenannte Clusterwohnen. Hier wird das Prinzip des Teilens („Sharing“) konsequent als Leitmotiv umgesetzt und die individuelle Wohnausstattung auf das Nötigste begrenzt (GdW, 2018, S. 93). In einem Clusterhaus finden sich daher keine „normalen“ Wohnungen mehr, sondern nur noch Wohncluster, die aus einem kleinen Wohn- und Schlafbereich mit Teeküche und Duschbad bestehen. Für mehrere dieser Wohncluster steht dann ein großer Gemeinschaftswohnbereich mit Küche zur Verfügung. Zusätzlich gibt es für alle Bewohnerinnen und Bewohner eines Clusterhauses meist gemeinsam genutzte Arbeitsräume.

Der Aspekt der Wohngemeinschaft, der sich bei dem Clusterwohnen noch in Ansätzen finden lässt, wird bei dem sogenannten Collaborative Living allerdings vollständig aufgelöst. Laut GdW (2018, S. 93) wird das Private in räumlicher Hinsicht maximal reduziert, während viele Wohnfunktionen – wie z. B. kochen, arbeiten, entspannen oder Geselligkeit – den eigenen Wohnraum verlassen und in gemeinschaftlich genutzte Räumlichkeiten ausgelagert werden.

Mit Blick auf das suffiziente Wohnen können Gemeinschaftswohnprojekte jedoch nicht immer als die bestmögliche Wahl angesehen werden. Wie bereits erwähnt, führt das gemeinsame Nutzen bestimmter Räumlichkeiten nicht zwangsläufig zu einer Reduzierung der individuellen Wohnfläche, sondern wird von den Bewohnerinnen und Bewohnern teilweise als Zusatzangebot aufgefasst (Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 308 f.; Böcker et al., 2020, S. 54). Dahinter steckt das Problem, dass es zwar allgemeine Standards zu einer Mindestwohnfläche von Personen gibt (siehe z. B. Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 16; Motel-Klingebiel et al., 2005, S. 131; Kohl et al., 2019, S. 25), die Frage, welche Wohnraumgröße aber genug ist, so gut wie nie gestellt wird.

Die Herausforderung bei der Förderung von suffizientem Bauen und Wohnen in Deutschland liegt also vor allem darin, politische Rahmenbedingungen zu schaffen, die einerseits das suffiziente Handeln und Verhalten von Individuen erleichtern und belohnen (Schneidewind, 2015, S. 6), jedoch andererseits nicht in einen Widerspruch zu persönlichen Wünschen nach Autonomie und Privatsphäre geraten (Häußermann & Siebel, 2000 a, S. 308).

Es braucht demnach ein erfolgreiches Zusammenspiel von Politik, Architektur, Bauwesen und Gesellschaft, um das Prinzip des suffizienten Wohnens in der Bundesrepublik voranzubringen. Kommunen können in diesem Zusammenhang beispielsweise auf innerstädtische Nachverdichtung setzen, statt immer weiter neue Flächen zu versiegeln (Böcker et al., 2020, S. 82). Der Architektur und der Baubranche kommt die Aufgabe zu, Wohnräume zu gestalten, die sich durch eine hohe Nutzungsflexibilität und Nutzungsoffenheit auszeichnen und sich so an die unterschiedlichen Wohnbedürfnisse im Lebensverlauf von Bewohnerinnen und Bewohnern anpassen können (Priemus, 1986, S. 46; Flade, 2020, S. 44 f.). Eine zukünftige Suffizienzpolitik muss schließlich die Weichen für ein generelles Umdenken in Bezug auf die Art wie wir wohnen innerhalb der Bevölkerung stellen (Schneidewind, 2015, S. 6).

Dass eine solche Hinwendung zu nachhaltigen, bedürfnisorientierten und zukunftsfähigen Wohnweisen aber nicht von heute auf morgen zu bewerkstelligen ist, versteht sich von selbst. Daher setzt die vorliegende Arbeit zunächst einmal bei den individuellen Wohnbedürfnissen der Menschen in Deutschland an und versucht,

geeignete Möglichkeitsräume innerhalb von Lebensverläufen zu identifizieren, an denen eine zukünftige Suffizienzpolitik ansetzen kann und muss.

Auf den Punkt gebracht, lautet die Forschungsfrage hier dementsprechend wie folgt:
Wo finden sich Ansatzpunkte suffizienten Wohnens im Lebensverlauf von Bewohnerinnen und Bewohnern in Deutschland?

Diese Frage soll nun im Folgenden mit Hilfe einer empirischen Untersuchung beantwortet werden. Das konkrete Forschungsdesign wird auf den nächsten Seiten vorgestellt.

3 Forschungsdesign

3.1 Sekundäranalyse

Die vorliegende Arbeit führt zur Beantwortung der genannten Forschungsfrage eine Sekundäranalyse durch. Das bedeutet, dass im Folgenden Daten ausgewertet werden, die bereits vorliegen und somit keine eigene Erhebung empirischer Daten erfolgt (Birkelbach, 2019, S. 65). Sekundäranalysen werden in wissenschaftlichen Kontexten häufig verwendet, um die finanziellen und zeitlichen Mittel einer Primärerhebung einsparen zu können und sind damit besonders in forschungsökonomischer Hinsicht sinnvoll (Schnell et al., 2008, S. 251; Friedrichs, 1980, S. 354; Birkelbach, 2019, S. 71 & 77; Häder, 2019, S. 134).

Die größte Herausforderung im Rahmen einer Sekundäranalyse liegt allerdings in der Beschaffung adäquater Daten, die sich in ihrer verwendeten Indikatorik auch für die eigene Forschungsfrage eignen (Schnell et al., 2008, S. 251 f.; Friedrichs, 1980, S. 359; Häder, 2019, S. 134). Die Qualität der gefundenen Daten beeinflusst somit in großem Maße die Qualität der durchgeführten Sekundäranalyse, weshalb z. B. die Methodik, die Stichprobenziehung und die verwendeten Variablen der Primärerhebung umfassend dokumentiert und nachvollzogen werden müssen (Friedrichs, 1980, S. 354 f.; Häder, 2019, S. 136; Birkelbach, 2019, S. 75).

Birkelbach (2019, S. 73) formuliert in diesem Zusammenhang drei Kriterien, nach denen ein Datensatz bewertet werden kann, der sekundäranalytisch ausgewertet werden soll: Er muss sich „(1.) auf die Grundgesamtheit beziehen, über die Aussagen gemacht werden sollen, (2.) inhaltlich passende Indikatoren für die Operationalisierung aller zu untersuchenden theoretischen Konzepte enthalten und sich (3.) von der Fragebogenkonstruktion über die Stichprobenziehung und die Durchführung der Befragung bis zur Datenaufbereitung an wissenschaftliche Standards, so wie sie in sozialwissenschaftlichen Lehrbüchern formuliert werden, halten“.

Eine gute Bezugsquelle solch geeigneter Daten ist das Datenarchiv für Sozialwissenschaften der GESIS, das bereits 1960 in Köln gegründet wurde und mittlerweile mehr als 5 500 wissenschaftlich aufbereitete und dokumentierte Datensätze frei zur Verfügung stellt (Birkelbach, 2019, S. 68; Häder, 2019, S. 135).

3.2 LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012

Zur geplanten Untersuchung von Ansatzpunkten suffizienten Wohnens im Lebensverlauf von Bewohnerinnen und Bewohnern in Deutschland bieten sich die Daten der sogenannten LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des Bundesinstitutes für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) an. In der von 1985 bis 2012 jährlich durchgeführten, standardisierten Befragung erhob das BBSR die „Einstellungen, Meinungen und Wissensbestände der Deutschen mit Blick auf die Lebensbedingungen in ihrer Region“ (Gesis, 2021 a). Somit ermöglichen diese Daten die räumliche Analyse subjektiver Indikatoren, die sich auf Wohnungen und Wohnumgebungen in Deutschland beziehen und machen so u. a. regionale Unterschiede deutlich (Gesis, 2021 a).

Daneben diene die Umfrage – laut BBSR (2021 a) – vor allem auch „der Untersuchung systematischer Zusammenhänge von Lebensbedingungen, Bewertungen und Verhaltensweisen“ und eröffnet durch den im Kern gleichbleibenden Fragenkatalog die Möglichkeit einer langfristigen und vergleichenden Beobachtung von gesellschaftlichen Entwicklungen. Die in der LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR abgefragten Themenbereiche lauten dabei wie folgt: (1.) Wohnung, (2.) Wohngebiet und Wohnort, (3.) Nachbarschaft und Integration, (4.) räumliche Mobilität und (5.) private wirtschaftliche Lage. Außerdem umfasst die Erhebung Fragen zur Demographie sowie periodisch wechselnde Schwerpunkte, wie z. B. das Thema des barrierefreien Wohnens im Jahr 2009 (BBSR, 2021 b; Gesis, 2021 a). Die Fragen beziehen sich im Konkreten auf die individuelle „Beschreibung der Lebens-, Arbeits- und Wohnsituation von Personen und Haushalten, [deren] subjektive Bewertung dieser Tatsachen, [das bisherige] Wohn- und Mobilitätsverhalten und dessen Bewertung, [sowie auf das beabsichtigte] Wohn- und Mobilitätsverhalten“ (BBSR, 2021 b).

Seit 2006 wird eine bevölkerungsrepräsentative Haushaltsstichprobe befragt, die jährlich etwa 3 500 Personen in Deutschland umfasst und durch eine mehrfach geschichtete Zufallsauswahl ermittelt wird (Gesis, 2021 a; BBSR, 2021 b). Der standardisierte Fragebogen wird im Rahmen einer sogenannten CAPI-Befragung (= Computer Assisted Personal Interview) beantwortet, mit dessen Durchführung TNS Infratest Sozialforschung (München) beauftragt wurde (BBSR, 2021 b).

Die hier vorliegende Untersuchung verwendet den jüngsten Datensatz der LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR aus dem Jahre 2012 (Böltken et al., 2014). Die Grundgesamtheit umfasst dabei alle deutsch sprechenden Personen ab einem Alter von 18 Jahren, die in Privathaushalten in Deutschland leben und die Anzahl der befragten Personen der Stichprobe beträgt $n = 3\,901$ (Gesis, 2021 b).

Der Datensatz für Stata, SPSS Portable und SPSS, der Methodenbericht sowie der standardisierte Fragebogen liegen online im GESIS Datenarchiv vor und sind für die akademische Forschung und Lehre freigegeben.

Die Daten der „LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012“ wurden anhand der erläuterten Kriterien von Birkelbach (2019, S. 73) ausgewählt und für die im Folgenden durchgeführte Sekundäranalyse als geeignet bewertet. Die Grundgesamtheit des Datensatzes stimmt mit der hier interessierenden Grundgesamtheit von Bewohnerinnen und Bewohnern deutscher Privathaushalte überein. Die Befragung des BBSR wurde nach wissenschaftlichen Standards durchgeführt, die anhand des zur Verfügung stehenden Methodenberichtes nachvollzogen werden können.

Zuletzt können die Indikatoren der LebensRäume – Bevölkerungsumfrage in geeigneter Weise zur Beantwortung der Forschungsfrage herangezogen werden, da alle wichtigen Variablen hinsichtlich Wohnfläche, Bewertung der Wohnsituation, Haushaltsgröße, finanzieller Ressourcen, Alter der befragten Personen sowie bisheriger und geplanter Wohnstandortentscheidungen in der Primärerhebung berücksichtigt wurden (Auflistung aller Variablen unter Gesis, 2021 b).

Die Verwendung des Datensatzes für die Betrachtung des suffizienten Wohnens ist jedoch neu, bisherige sekundäranalytische Auswertungen der LebensRäume – Bevölkerungsumfrage widmeten sich eher dem Thema der regional und demographisch

unterschiedlichen Lebensbedingungen von Haushalten (Auflistung aller Publikationen unter Gesis, 2021 c).

3.3 Statistische Analyseverfahren

Die Forschungsfrage sowie die bisherigen theoretischen Ausführungen der vorliegenden Arbeit implizieren eine explorative Vorgehensweise der weiteren empirischen Analyse. Das bedeutet, dass das Ziel dieser statistischen Untersuchung primär in der Generierung von Hypothesen liegt und nicht in deren Überprüfung (Häder, 2019, S. 77). Mit Hilfe von bestimmten quantitativen Analyseverfahren und des Programmes R soll in diesem Sinne eine detaillierte Betrachtung des verwendeten Datensatzes erfolgen, die grundlegende empirische Erkenntnisse über das noch relativ unerforschte Thema des suffizienten Wohnens generiert.

Dafür spielen jedoch nicht alle Fragen der „LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012“ eine Rolle. Basierend auf den Erläuterungen aus Kapitel 2 wurde der Datensatz somit zunächst auf insgesamt 16 interessierende Variablen reduziert, die unter drei verschiedenen Kategorien zusammengefasst werden können:

- Merkmale der Wohnung & des Wohnens: Wohnungsgröße, Gebäudeart, Nettokaltmiete, Wohneigentum
- Merkmale der Person & des Haushaltes: Alter, Familienstand, Migrationshintergrund, Schulabschluss, Berufsabschluss, Nettohaushaltseinkommen, Haushaltsgröße
- Subjektive Bewertungen & Präferenzen: Wohnzufriedenheit, Zufriedenheit mit der Wohnumgebung, Subjektive Wohnungsgröße, Umzugsvorhaben, Wohnortpräferenz

Die Auswahl dieser Variablen erfolgte dabei stets mit Blick auf die Forschungsfrage dieser Arbeit. Demnach werden im Folgenden nur Variablen in die statistische Analyse miteingeschlossen, die Rückschlüsse auf den individuellen Wohnflächenkonsum, die persönliche Phase im Lebensverlauf sowie die konkrete aktuelle Wohnsituation und deren subjektive Bewertung erlauben. In diesem Kontext sind die Variablen „Wohndauer“, „Kinder bis 17 Jahre“, „Ältere ab 66 Jahre“, „Wohngemeinschaft“ und „Pro-Kopf-Wohnfläche“ zusätzlich neu erstellt und mit Hilfe der vorliegenden Daten berechnet worden.

Zur Vorbereitung auf die statistischen Analysen wurden die Merkmalsausprägungen „weiß nicht“, „sonstiges“ sowie „keine Angabe“ als fehlende Werte ausgewiesen und die ausgewählten Variablen zur besseren Interpretation teilweise umkodiert. Eine Übersicht aller relevanten Variablen, deren Namen, Frageformulierungen, Merkmalsausprägungen und ggf. Umkodierungen stellt Tabelle 7.1 im Anhang bereit.

Einen ersten Überblick über die vorliegenden Daten soll eine deskriptive Analyse in den Kapiteln 4.1 und 4.2 liefern. In diesem Zusammenhang werden zunächst die Verteilungen relevanter Merkmalsausprägungen sowie deren Korrelationen untereinander beleuchtet (Kapitel 4.1): Welchen Wohnflächenkonsum weisen die befragten Personen der LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR auf? Wie unterscheiden sich die Wohnungsgrößen z. B. nach Familienstand, Eigentumsverhältnissen oder Zahl der älteren Menschen in einem Haushalt? Und welche Variablen weisen einen statistischen Zusammenhang mit der Pro-Kopf-Wohnfläche auf?

Anschließend wird eine sogenannte metrische multidimensionale Skalierung durchgeführt (Kapitel 4.2), die eine erste Visualisierung möglicher Clusterbildungen innerhalb des interessierenden Datensatzes vornimmt (vgl. Bacher, 2010, S. 155; Borg, 2010, S. 391). Dabei werden nur Variablen miteinbezogen, die eine statistische Korrelation mit dem individuellen Wohnflächenkonsum aufweisen und gleichzeitig Rückschlüsse auf die aktuelle Lebensverlaufphase und Wohnsituation der befragten Personen gestatten. Die verwendeten Variablen sind alle metrisch oder quasi-metrisch, was die Berechnung von euklidischen Distanzen erlaubt (Decker et al., 2010, S. 513). Da die Variablen jedoch unterschiedlich skaliert sind, werden die Daten vor der Durchführung der multidimensionalen Skalierung z-standardisiert, um so zu vermeiden, dass die Unterschiede einzelner Indikatoren ausschlaggebend für die Größe der Abstände sind (Wiedenbeck & Züll, 2010, S. 537).

Weil das Ergebnis der metrischen multidimensionalen Skalierung auf eine mögliche Gruppenbildung innerhalb der Daten hinweist, wird in Kapitel 4.3 schließlich eine Clusteranalyse durchgeführt. Dieses multivariate Analyseverfahren kann dabei helfen, Strukturen innerhalb eines Datensatzes aufzudecken, indem ähnliche Untersuchungseinheiten schrittweise zu sogenannten Clustern zusammengefasst werden (Schnell et al., 2008, S. 463 f.; Bacher, 2010, S. 15; Häder, 2019, S. 463). Diese Untersuchungseinheiten können dabei Personen, Aggregate oder Variablen sein (Bacher, 2010, S. 16).

Zur Beantwortung der hier vorliegenden Forschungsfrage wird eine hierarchisch-agglomerative Clusteranalyse durchgeführt, was bedeutet, dass die Anzahl der Cluster nicht vorab festgelegt wird (Bacher, 2010, S. 22 f.). Damit ist das Ergebnis allerdings stark abhängig von den Entscheidungen der Forschenden, da sowohl für die Auswahl der verwendeten Variablen als auch für die Zahl der Cluster am Ende der Zusammenfassung keine objektiven Vorgaben existieren (Schnell et al., 2008, S. 463 f.; Wiedenbeck & Züll, 2010, S. 526). Eine gewisse Orientierung bieten in diesem Zusammenhang jedoch folgende Kriterien, die Bacher (2010, S. 18) formuliert hat:

- Homogenität innerhalb der Cluster: Die Objekte innerhalb eines Clusters sollen sich ähneln
- Heterogenität zwischen den Clustern: Die verschiedenen Cluster und deren Objekte sollen sich voneinander unterscheiden
- Anpassung der Cluster an die Daten: Die Klassifikation soll die Variation der Daten erklären können
- Stabilität der Cluster: Kleine Änderungen in den Daten dürfen zu keinen gravierenden Änderungen in den Ergebnissen führen
- Inhaltliche Interpretierbarkeit der Cluster: Die Cluster sollen (in Anlehnung an die Theorie) inhaltlich sinnvoll zu benennen und zu beschreiben sein
- Inhaltliche Validität der Cluster: Externe Variablen, die in einem Zusammenhang mit den Typen stehen, sollen mit den Clustern korrelieren
- Kleine und überschaubare Zahl von Clustern
- Gewisse Mindestgröße der Cluster

Zur Durchführung einer hierarchisch-agglomerativen Clusteranalyse stehen unterschiedliche Verfahren zur Auswahl, die sich hinsichtlich der Art unterscheiden, wie die Cluster jeweils zusammengefasst werden (Bacher, 2010, S. 147 f.). Für die hier vorliegende Arbeit wurde das sogenannte Ward-Verfahren ausgewählt, bei dem die

Clusterbildung so vorgenommen wird, dass die Streuung zwischen den Clusterzentren bei jedem Schritt der Zusammenfassung maximiert wird (Bacher, 2010, S. 150). Als Unähnlichkeitsmaß wird dabei die quadrierte euklidische Distanz vorausgesetzt. Die Vorteile des Ward-Verfahrens liegen u. a. darin, dass die Cluster überlappungsfrei gebildet werden und das Verschmelzungsschema klar interpretierbar ist (Bacher, 2010, S. 157).

Für die konkrete Durchführung der Clusteranalyse wird hier wieder die euklidische Distanzmatrix der z-standardisierten Daten verwendet, die bereits der multidimensionalen Skalierung zugrunde liegt. Die zu klassifizierenden Untersuchungseinheiten sind dabei alle befragten Personen der „LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012“.

Die Bestimmung der letztlichen Clusterzahl erfolgt unter Betrachtung der Größe der Distanzzuwächse in den einzelnen Schritten der Zusammenfassung: Die Erstellung eines Scree-Plots sowie die Veranschaulichung der Verschmelzungsschritte in einem Dendrogramm helfen bei der Auswahl einer geeigneten Clusterlösung (vgl. auch Bacher, 2010, S. 26 & 161 f.). Zudem spielt die inhaltliche Interpretierbarkeit mit Blick auf die Forschungsfrage eine entscheidende Rolle bei der Festlegung der Clusterzahl.

In einem letzten Schritt sollen die Ergebnisse der durchgeführten Clusteranalyse auf ihre Validität hin überprüft werden (Kapitel 4.4). Dafür werden zunächst einige Hypothesen formuliert und mit den Mittelwerten der einzelnen Cluster verglichen. Dieses Vorgehen dient dazu, die inhaltliche Validität der Lösung zu prüfen (vgl. auch Bacher, 2010, S. 164). Anschließend wird die Clusteranalyse mit dem K-Means-Verfahren wiederholt, um so die Stabilität der Ergebnisse des Ward-Verfahrens beurteilen zu können (Wiedenbeck & Züll, 2010, S. 532 f.). Zuletzt ermöglicht die Berechnung des Rand-Index sowie des adjustierten Rand-Index die Bewertung beider Clusterlösungen hinsichtlich ihrer übereinstimmenden Zuordnungen (Bacher, 2010, S. 272 ff.).

4 Auswertung der LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012

4.1 Deskriptive Analyse I: Verteilungen und Korrelationen

Wie bereits in Kapitel 2.4 dargelegt, geht es bei dem Konzept des suffizienten Wohnens vor allem um die Frage, wie viel Wohnraum – je nach individueller Bedarfslage – angemessen und ausreichend ist. Die persönlichen Bedürfnisse in Bezug auf das Wohnen sind dabei jedoch stark abhängig von der jeweiligen Phase im Lebensverlauf einer Person (vgl. Kapitel 2.3). Demzufolge müsste sich die Wohnfläche pro Kopf je nach Lebensphase der Bewohnerinnen und Bewohner verändern, um stets optimal an die verschiedenen Bedarfslagen angepasst zu sein. Die derzeitigen Entwicklungen und Herausforderungen auf dem deutschen Wohnungsmarkt deuten jedoch darauf hin, dass dies nicht immer der Fall ist und der vorhandene Wohnraum häufig nicht bedürfnisorientiert verteilt ist (vgl. Kapitel 1.1 und 1.2).

Wie und auf welcher Fläche die Menschen in Deutschland nun aber tatsächlich wohnen, soll eine erste deskriptive Analyse der repräsentativen „LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012“ zeigen.

Abbildung 4.1 liefert dabei zunächst einen Überblick über die allgemeine Verteilung der befragten Personen hinsichtlich ihrer Pro-Kopf-Wohnfläche. Der Mittelwert der insgesamt 3 805 vorliegenden Angaben beträgt in diesem Zusammenhang rund 53,6 m², wobei 16 Werte mit einer Wohnfläche von über 200 Quadratmetern pro Person diesen Durchschnitt nach oben hin verzerren. Da an dieser Stelle nicht eindeutig nachvollzogen werden kann, ob es sich bei diesen „Ausreißern“ um inkorrekte Angaben handelt, ist es sinnvoll auch den Median der Verteilung zu betrachten. Dieser wird von den wenigen hohen bzw. niedrigen Extremwerten nicht beeinflusst und liegt bei rund 47,33 m². Damit liegt die mittlere Pro-Kopf-Wohnfläche der Teilnehmenden der LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR leicht über der gesamtdeutschen durchschnittlichen Pro-Kopf-Wohnfläche im selben Jahr: 46,2 m² im Jahr 2012 (Statista, 2021 d).

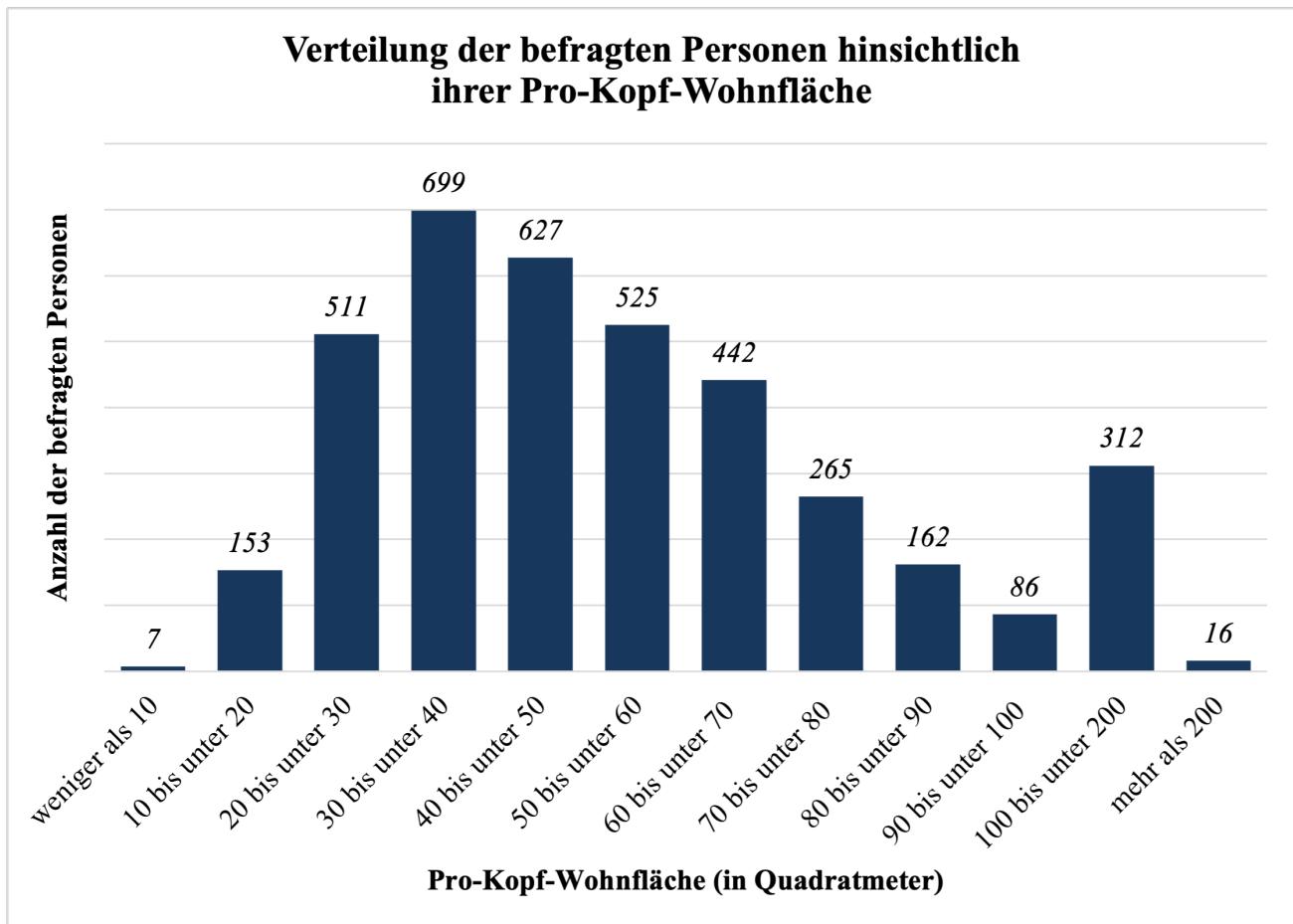


Abb. 4.1 – Verteilung der befragten Personen hinsichtlich ihrer Pro-Kopf-Wohnfläche.

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

Diese Abweichung kann dadurch erklärt werden, dass der größte Anteil der Umfrageteilnehmerinnen und -teilnehmer (rund 33 %) in einem freistehenden Ein- oder Zweifamilienhaus lebt und fast die Hälfte aller befragten Personen (rund 49,4 %) in einer Eigentumswohnung bzw. im eigenen Haus wohnt. Dass das Wohnen im Eigentum und insbesondere im Ein- oder Zweifamilienhaus mit einem Anstieg der Pro-Kopf-Wohnfläche verbunden ist, wird in einer differenzierteren Betrachtung der Flächenmittelwerte deutlich: Tabelle 4.1 zeigt den – von Extremwerten unbeeinflussten – Median der Pro-Kopf-Wohnfläche je nach Merkmalsausprägung verschiedener Variablen.

Basierend auf den theoretischen Ausführungen in Kapitel 2 wurden diejenigen Variablen aufgeführt, die einen möglichen Einfluss auf den individuellen Wohnflächenkonsum der Menschen in Deutschland ausüben.¹ Dabei wird in der Tabelle die jeweilige Merkmalsausprägung hervorgehoben, die mit der größten mittleren Pro-Kopf-Wohnfläche der Umfrageteilnehmerinnen und -teilnehmer einhergeht.

¹ Das Nettohaushaltseinkommen wurde in Tabelle 4.1 nicht berücksichtigt, da keine sichtbare Veränderung der Pro-Kopf-Wohnfläche je nach Einkommensklasse festgestellt werden konnte.

Tab. 4.1 – Median der Pro-Kopf-Wohnfläche je nach Merkmalsausprägung ausgewählter Variablen.

Merkmal	Merkmalsausprägungen	Median der Pro-Kopf-Wohnfläche (in m ²)
Gebäudeart	freistehendes Ein- oder Zweifamilienhaus	60
	Ein- oder Zweifamilienhaus als Reihenhaus oder Doppelhaus	50
	Wohnhaus mit 3 bis 4 Wohnungen	45
	Wohnhaus mit 5 bis 8 Wohnungen	39
	Wohnhaus mit 9 oder mehr Wohnungen (aber höchstens 8 Stockwerke, also kein Hochhaus)	35
	Hochhaus (9 und mehr Stockwerke, Wohnungen unbegrenzt)	38
	landwirtschaftliches Wohngebäude	50
Wohneigentum	Miete / Genossenschaftswohnung / Untermiete	38
	eigenes Haus / Haus im Eigentum der Familie / Eigentumswohnung	57
Familienstand	Ledig	43,3
	Verheiratet	42,6
	Verwitwet	70
	Geschieden	52
Haushaltgröße	1-Personenhaushalt	63
	2-Personenhaushalt	50
	3-Personenhaushalt	35
	4-Personenhaushalt	30
	5-Personenhaushalt	25,5
	6-Personenhaushalt	22,1
Kinder bis 17 Jahre	Keine Kinder im Haushalt	53
	1 Kind	33
	2 Kinder	28,8
	3 Kinder	24
	4 Kinder	20,8
	5 Kinder	16,6
	6 Kinder	15
	7 Kinder	13,3
Ältere ab 66 Jahre	Keine Älteren im Haushalt	41,3
	1 ältere Person	65
	2 ältere Personen	50
	3 ältere Personen	48,3

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

Als ein erstes Ergebnis dieser deskriptiven Analyse lässt sich hier demnach festhalten, dass folgende Faktoren den individuellen Konsum von großen Wohnflächen in Deutschland begünstigen:

- Das Wohnen im freistehenden Ein- oder Zweifamilienhaus,
- der Besitz von selbstgenutztem Wohneigentum,
- das Leben in einem kinderlosen 1-Personenhaushalt,
- eine Verwitwung,
- sowie das Vorhandensein einer älteren Person ab 66 Jahre im Haushalt.

Diese Beobachtung unterstreicht die in der Theorie erläuterte Problematik, dass vor allem ältere Menschen nach dem Auszug der Kinder und dem Tod des Partners bzw. der Partnerin im Haus der Familie verbleiben und so auf einer Wohnfläche leben, die ihren persönlichen lebenszyklischen Bedürfnissen vermutlich nicht mehr gerecht wird.

Der Zusammenhang zwischen dem Alter der Bewohnerinnen und Bewohner und deren Wohnfläche pro Kopf wird auch in Abbildung 4.2 deutlich: Die Verteilung zeigt einen leichten Anstieg der Pro-Kopf-Wohnfläche, je älter die befragten Personen sind.²

² Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden die 16 Extremwerte mit einer Pro-Kopf-Wohnfläche über 200 Quadratmetern nicht in Abbildung 4.2 berücksichtigt.

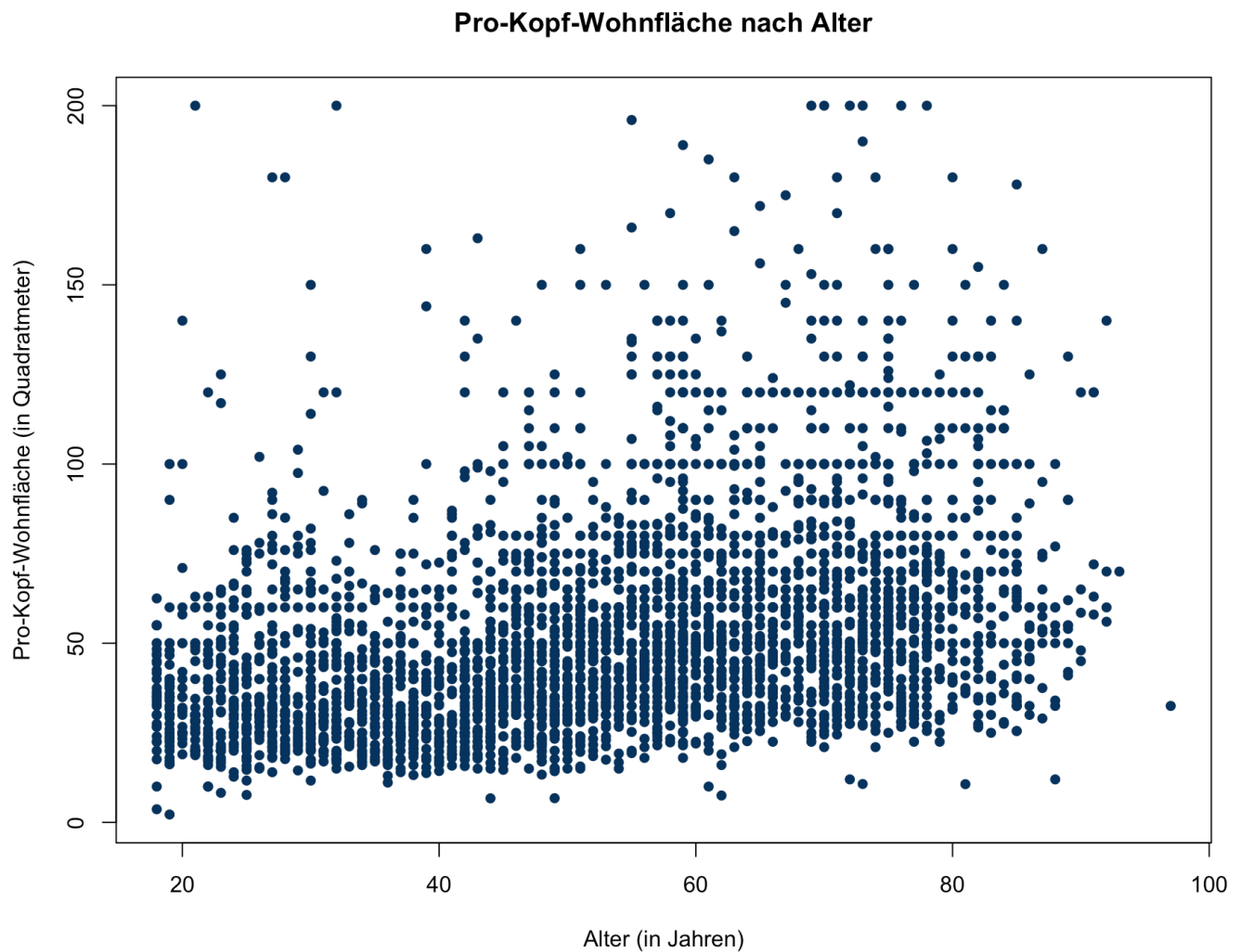


Abb. 4.2 – Pro-Kopf-Wohnfläche nach Alter.

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

Welche Variablen nun aber eine tatsächliche statistische Korrelation mit dem individuellen Wohnflächenkonsum der Umfrageteilnehmerinnen und -teilnehmer aufweisen, geht aus Tabelle 4.2 hervor. Dort wurde der Korrelationskoeffizient nach Pearson für alle interessierenden Variablen berechnet, wobei alle paarweise gültigen Werte für die Berechnung genutzt wurden. Die grau hinterlegten Felder markieren in diesem Zusammenhang einen mittleren statistischen Zusammenhang (Korrelationskoeffizient zwischen $|0,25$ und $0,5|$), die zusätzlich hervorgehobenen Werte weisen auf einen starken statistischen Zusammenhang hin (Korrelationskoeffizient zwischen $|0,5$ und $1,0|$; vgl. Häder, 2019, S. 451).

Betrachtet man den für das suffiziente Wohnen relevanten Indikator der Pro-Kopf-Wohnfläche, erweisen sich vor allem die in Tabelle 4.1 aufgeführten Variablen als bedeutende Einflussfaktoren. So besteht ein negativer mittlerer Zusammenhang zwischen der Wohnfläche pro Kopf und den Variablen „Gebäudeart“, „Haushaltsgröße“ und „Zahl der Kinder unter 17 Jahre“. Einen positiven mittleren Zusammenhang mit der Pro-Kopf-Wohnfläche weisen der Besitz von Wohneigentum sowie das Alter der befragten Personen auf. Auch zwischen dem Familienstand und der individuellen Wohnfläche der Umfrageteilnehmerinnen und -teilnehmer lässt sich ein schwacher,

positiver Zusammenhang erkennen. Interessanterweise üben die Wohndauer, das jeweilige Nettohaushaltseinkommen und die Wohnfläche pro Person praktisch keinen Einfluss aufeinander aus und auch die durch eine längere Wohndauer sinkenden Mieten lassen sich – zumindest unter den Teilnehmenden der hier betrachteten Umfrage – nicht erkennen (kein statistischer Zusammenhang). Dafür stehen die Variablen der Wohnzufriedenheit und der subjektiven Wohnungsgröße in einem Zusammenhang mit der individuellen Pro-Kopf-Wohnfläche: Größere Wohnflächen pro Person scheinen also mit einem Anstieg der Wohnzufriedenheit einherzugehen, können aber auch dazu führen, dass der Wohnraum eher als „zu groß“ empfunden wird.

Die Variable „Schulabschluss“ weist in der Tabelle keine Werte für den Korrelationskoeffizienten auf, da alle befragten Personen die Merkmalsausprägung „Abitur/Fachhochschulreife“ aufweisen oder keine Angabe dazu gemacht haben (insgesamt 36 fehlende Werte). Für die folgende weitere Analyse ist zu beachten, dass die Zahl der Kinder unter 17 Jahre und die Haushaltsgröße besonders stark miteinander korrelieren (doppelt umrandetes Kästchen) und so bei der multidimensionalen Skalierung zu stark ins Gewicht fallen könnten. Um einen Informationsverlust zu vermeiden, werden dennoch beide Variablen in die Berechnung mit einbezogen.

Tab. 4.2 – Korrelationsmatrix der interessierenden Variablen.

	Merkmale der Wohnung / des Wohnens				Merkmale der Person / des Haushaltes									Subjektive Bewertungen / Präferenzen						
	Wohnungsgröße	Pro-Kopf-Wohnfläche	Gebäudeart	Nettokaltniete	Alter	Familienstand	Migrationshintergrund	Schulabschluss	Berufsabschluss	Nettohaushaltseinkommen	Haushaltsgröße	Kinder bis 17 Jahre	Ältere ab 66 Jahre	Wohngemeinschaft	Wohndauer	Wohnzufriedenheit	Zufriedenheit mit der Wohnumgebung	Subjektive Wohnungsgröße	Umzugsvorhaben	Wohnortpräferenz
Merkmale der Wohnung / des Wohnens	0,51																			
Wohnungsgröße																				
Pro-Kopf-Wohnfläche																				
Gebäudeart	-0,57	-0,32																		
Nettokaltniete	0,59	0,14	-0,18																	
Wohneigentum	0,64	0,38	-0,64	0,02	0,25															
Alter	0,08	0,36	-0,16	-0,02	0,25															
Familienstand	-0,04	0,20	0,01	-0,05	0,00	0,41														
Migrationshintergrund	-0,06	-0,10	0,10	0,03	-0,10	-0,14	-0,02													
Schulabschluss																				
Berufsabschluss	-0,11	-0,06	0,01	-0,21	-0,04	0,14	0,13	-0,06												
Nettohaushaltseinkommen	0,53	-0,01	-0,34	0,49	0,41	-0,08	-0,16	-0,04	-0,20											
Haushaltsgröße	0,36	-0,48	-0,19	0,28	0,17	-0,35	-0,18	0,08	-0,02	0,47										
Kinder bis 17 Jahre	0,19	-0,36	-0,06	0,21	0,00	-0,35	-0,02	0,09	0,02	0,19	0,79									
Ältere ab 66 Jahre	0,08	0,17	-0,12	-0,02	0,19	0,69	0,10	-0,08	0,07	-0,03	-0,19	-0,29								
Wohngemeinschaft	-0,08	-0,10	0,07	-0,01	-0,08	-0,12	-0,10	0,01	-0,11	-0,01	0,05	-0,04	-0,05							
Wohndauer	0,02	0,01	-0,03	-0,01	0,02	0,02	0,00	-0,01	0,03	-0,03	-0,01	-0,02	0,02	-0,01						
Wohnzufriedenheit	0,29	0,22	-0,27	0,10	0,35	0,17	0,01	-0,09	-0,04	0,21	-0,01	-0,08	0,16	-0,04	0,04					
Zufriedenheit mit der Wohnumgebung	0,17	0,11	-0,19	0,06	0,21	0,10	0,04	-0,01	-0,02	0,11	0,02	0,00	0,08	-0,02	0,03	0,48				
Subjektive Wohnungsgröße	0,31	0,42	-0,19	0,13	0,23	0,25	0,11	-0,05	-0,01	0,05	-0,14	-0,14	0,20	-0,04	0,02	0,11	0,06			
Umzugsvorhaben	0,16	0,11	-0,18	-0,02	0,22	0,22	0,11	-0,08	0,03	0,08	0,01	-0,03	0,14	-0,08	0,01	0,23	0,14	0,03		
Wohnortpräferenz	-0,01	0,05	-0,03	-0,01	0,08	-0,06	-0,03	-0,12	-0,14	0,03	-0,09	-0,13	-0,04	0,04	-0,05	0,11	-0,06	-0,02	0,04	

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

4.2 Deskriptive Analyse II: Metrische multidimensionale Skalierung

In einem nächsten Schritt der deskriptiven Analyse soll der Datensatz nun visuell auf Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen den Umfrageteilnehmerinnen und -teilnehmern hinsichtlich der interessierenden Variablen untersucht werden. Zu diesem Zweck wird eine metrische multidimensionale Skalierung durchgeführt, bei der sich die Unähnlichkeit zwischen den einzelnen Objekten durch Distanzen ausdrückt, die in einem Raum dargestellt werden (Borg, 2010, S. 391). Punkte, die in der so erzeugten Grafik also nahe beieinander liegen, weisen mit Blick auf die untersuchten Variablen ähnliche Merkmalsausprägungen auf; Punkte mit einem größeren Abstand sind sich in diesen Merkmalsausprägungen dagegen unähnlicher.

Bei der Durchführung der multidimensionalen Skalierung sind nur Variablen berücksichtigt worden, die eine statistische Korrelation mit der Pro-Kopf-Wohnfläche aufweisen (vgl. Tabelle 4.2) und darüber hinaus Rückschlüsse auf die aktuelle Lebensverlaufphase, Wohnsituation und Wohnzufriedenheit der befragten Personen ermöglichen. Dementsprechend wurde die euklidische Distanzmatrix für die folgenden – zuvor z-standardisierten – Variablen berechnet: „Pro-Kopf-Wohnfläche“, „Gebäudeart“, „Wohneigentum“, „Alter“, „Familienstand“, „Haushaltsgröße“, „Kinder bis 17 Jahre“, „Ältere ab 66 Jahre“ und „Wohnzufriedenheit“.

Abbildung 4.3 zeigt das Ergebnis der metrischen multidimensionalen Skalierung: Es lässt sich eine Struktur innerhalb der Daten erkennen, die auf die Bildung mehrerer Cluster hindeutet. In Abbildung 4.4 wurden diese Cluster in verschiedenen Farben eingefärbt, um eine mögliche Unterteilung der Untersuchungsobjekte zu visualisieren. So kann der Datensatz z. B. in sechs einzelne Cluster zerlegt werden, die sich zum einen durch die Ähnlichkeit der Objekte innerhalb eines Clusters (geringer Abstand zwischen den Punkten) und zum anderen durch die Unähnlichkeit der Objekte in unterschiedlichen Clustern (größerer Abstand zwischen den Punkten) ergeben.

Diese Unterteilung basiert zwar lediglich auf einer ersten visuellen Einschätzung des Streudiagramms, sie deutet jedoch darauf hin, dass es durchaus sinnvoll ist, im Folgenden eine hierarchische Clusteranalyse durchzuführen.

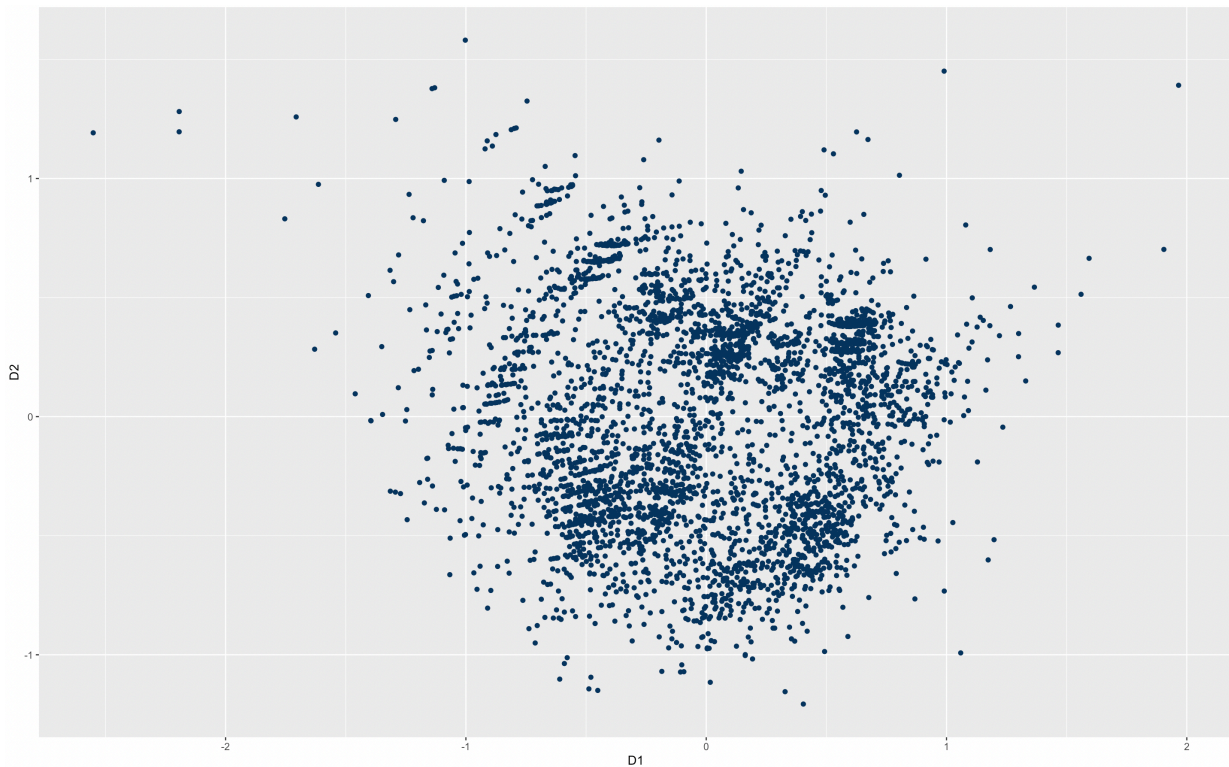


Abb. 4.3 – Ergebnis der multidimensionalen Skalierung.

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

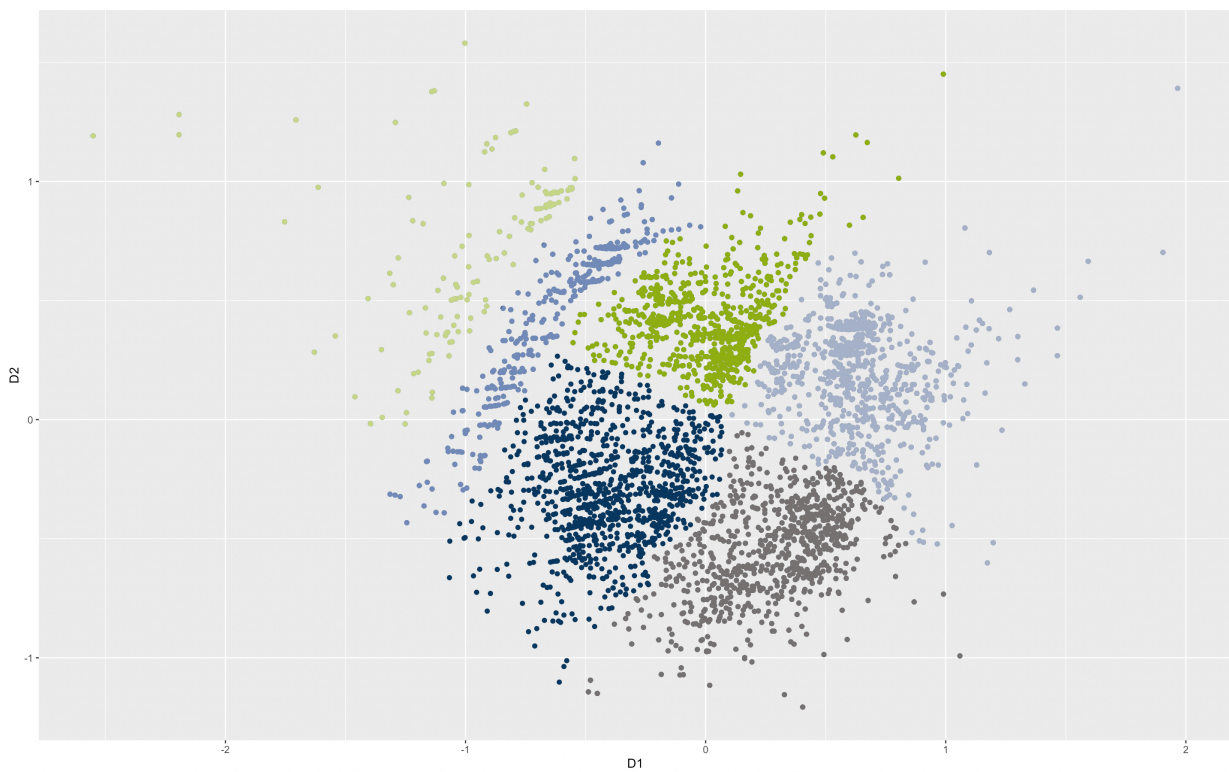


Abb. 4.4 – Ergebnis der multidimensionalen Skalierung mit farblicher Markierung der möglichen Clusterbildung.

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

4.3 Hierarchisch-agglomerative Clusteranalyse

Für die hier durchgeführte hierarchisch-agglomerative Clusteranalyse nach dem Ward-Verfahren wird erneut die euklidische Distanzmatrix mit den zuvor ausgewählten und z-standardisierten Variablen „Pro-Kopf-Wohnfläche“, „Gebäudeart“, „Wohneigentum“, „Alter“, „Familienstand“, „Haushaltsgröße“, „Kinder bis 17 Jahre“, „Ältere ab 66 Jahre“ und „Wohnzufriedenheit“ verwendet. Im Zuge der Analyse werden die befragten Personen der LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR schrittweise zu überlappungsfreien Clustern zusammengefasst, wobei die letzte Stufe der Zusammenfassung aus einem einzigen Cluster mit allen Untersuchungsobjekten besteht (Bacher, 2010, S. 161).

Jeder Agglomerationsstufe wird dabei ein sogenannter Fusionswert zugeordnet, der „die Distanz zwischen denjenigen Aggregaten [ausdrückt], die bei einem Schritt des Algorithmus zusammengefasst werden“ (Wiedenbeck & Züll, 2010, S. 530).

Tabelle 4.3 zeigt die Fusionswerte der letzten 10 Agglomerationsstufen der hier durchgeführten Clusteranalyse. Dabei weisen vier Schritte der Zusammenfassung einen besonders hohen Unterschied in der Gesamtvarianz auf (hervorgehobene Werte in Tabelle 4.3): Von 3 auf 2 Cluster, von 5 auf 4 Cluster, von 6 auf 5 Cluster und von 8 auf 7 Cluster. Diese „Sprünge“ in der Agglomeration deuten auf mögliche interpretierbare Clusterlösungen hin (Wiedenbeck & Züll, 2010, S. 526). Im Fall der hier vorliegenden Analyse wäre demnach die Entscheidung für eine 3-, 5-, 6- oder 8-Clusterlösung denkbar.

Tab. 4.3 – Fusionswerte der letzten 10 Agglomerationsstufen der Clusteranalyse.

Zahl der Cluster	Gesamtvarianz des Fusionschrittes	Differenz	Zahl der Cluster	Gesamtvarianz des Fusionschrittes	Differenz
1	108,183685		6	47,177548	11,88199
2	98,974097	9,209588	7	46,620171	0,557377
3	72,154590	26,81951	8	31,597971	15,0222
4	71,984555	0,170035	9	30,887906	0,710065
5	59,059538	12,92502	10	30,301606	0,5863

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

Die Reihenfolge der sukzessiven Zusammenfassung und die jeweiligen Fusionswerte lassen sich auch in einem Dendrogramm abbilden, wobei die Höhe der senkrechten Striche die Größe der jeweiligen Fusionswerte repräsentiert (Wiedenbeck & Züll, 2010, S. 531).

Abbildung 4.5 zeigt ein solches Dendrogramm für die hier durchgeführte Clusteranalyse – die ersten Schritte der Zusammenfassung sind der Übersichtlichkeit halber jedoch vereinfacht dargestellt worden. Nichtsdestotrotz lassen sich die in Tabelle 4.3 identifizierten „Sprünge“ der Fusionswerte auch in der Grafik erkennen: Die senkrechten Striche sind an diesen Stufen der Agglomeration besonders hoch (vgl. Wiedenbeck & Züll, 2010, S. 531).

Die farbigen Markierungen in Abbildung 4.5 heben daher die bereits aufgezeigten möglichen Lösungen mit 3, 5, 6 oder 8 Clustern hervor.

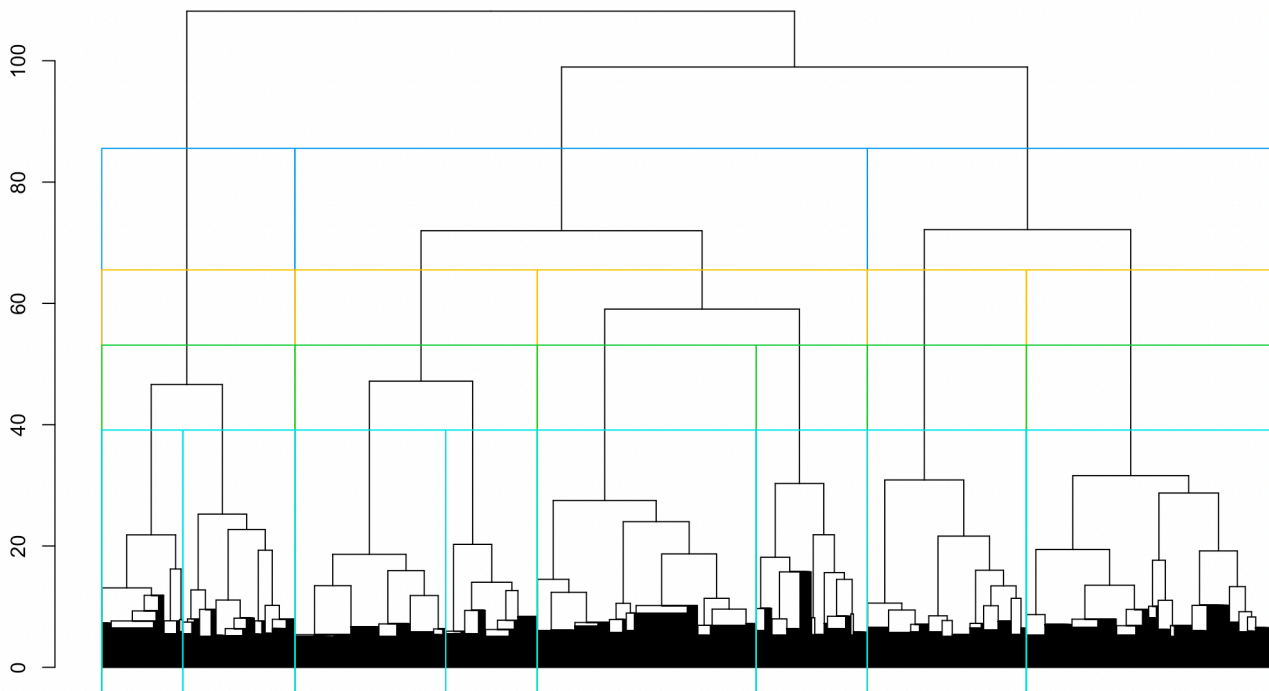


Abb. 4.5 – Dendrogramm mit farblicher Markierung der möglichen Clusterlösungen.

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

Eine weitere Hilfestellung bei der Entscheidung für eine Clusterlösung kann die Erstellung eines sogenannten Scree-Plots sein (vgl. auch Bacher, 2010, S. 26). Dieser veranschaulicht die Entwicklung der Gesamtvarianz während des Fusionierungsprozesses. Erkennbare „Knicke“ im Kurvenverlauf markieren dabei die starke Zunahme der Varianz ab einem bestimmten Schritt der Agglomeration und weisen so auf mögliche interpretierbare Clusterlösungen hin (Wiedenbeck & Züll, 2010, S. 530 f.).

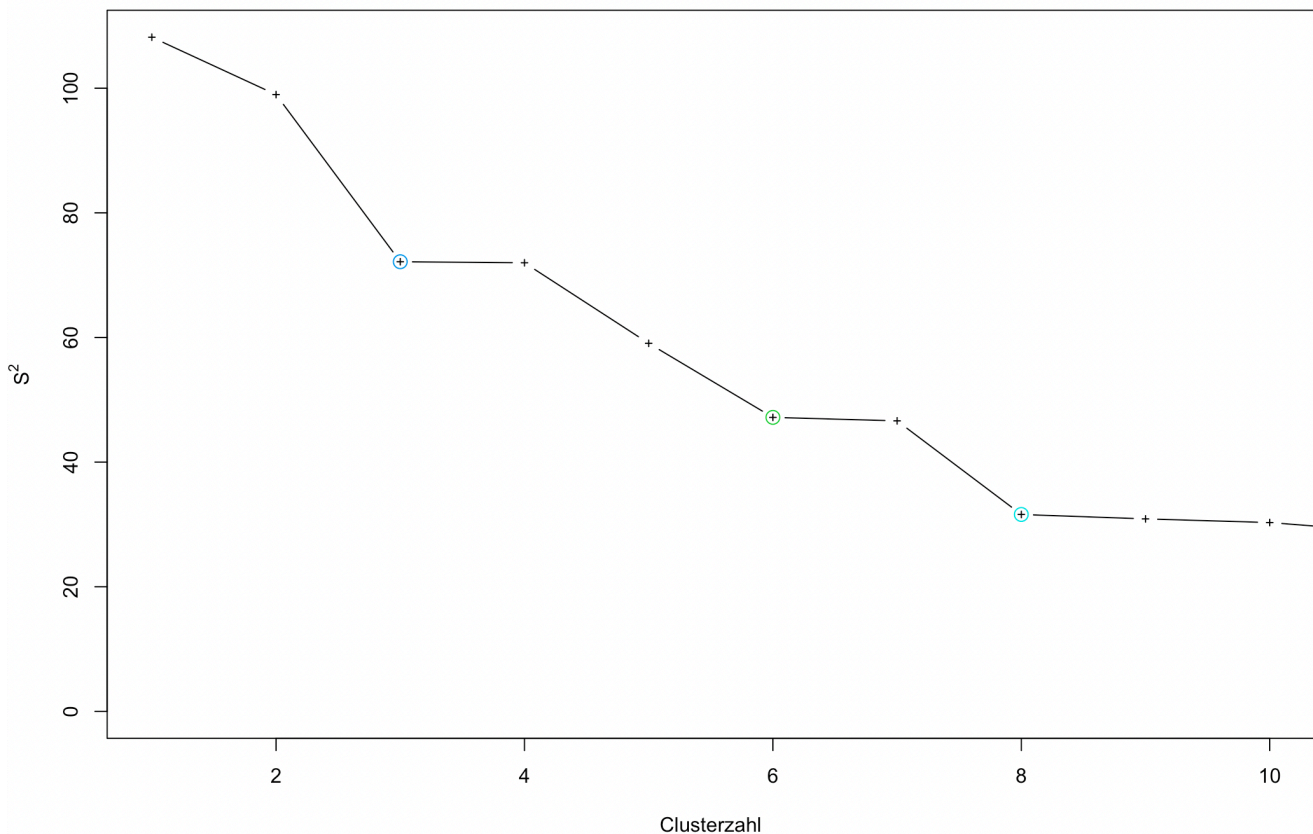


Abb. 4.6 – Scree-Plot mit farblicher Markierung der möglichen Clusterlösungen.

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

Diese „Knicke“ wurden im Scree-Plot der hier durchgeführten Analyse farbig hervorgehoben (Abbildung 4.6) und bekräftigen die Entscheidung für eine 3-, 6- oder 8-Clusterlösung. Die Wahl einer Lösung mit fünf Clustern scheint bei Betrachtung der Grafik nicht mehr sinnvoll zu sein, da die Varianz sowohl vor als auch nach dieser Agglomerationsstufe stark zunimmt und somit kein deutlicher „Knick“ im Kurvenverlauf sichtbar ist.

Aber welche der drei möglichen Clusterlösungen eignet sich nun am besten, um Ansatzpunkte suffizienten Wohnens im Lebensverlauf von Bewohnerinnen und Bewohnern in Deutschland zu identifizieren?

Um sich einer Antwort auf diese Frage anzunähern, gilt es die Mittelwerte der einbezogenen Variablen innerhalb der einzelnen Cluster zu betrachten (vgl. auch Bacher, 2010, S. 162 f.). Dadurch können die Cluster inhaltlich beschrieben werden und die drei infrage kommenden Clusterlösungen hinsichtlich ihrer Interpretierbarkeit für die Forschungsfrage gegeneinander abgewogen werden.

Anhand der Mittelwerte der Variablen (Tabelle 4.4) lassen sich für die 3-Clusterlösung zunächst folgende Cluster beschreiben: „Ältere und kinderlose Ehepaare im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus (Cluster 1)“, „Paare und Einzelpersonen mittleren Alters zur Miete im Mehrfamilienhaus (Cluster 2)“ und „Familien jüngeren bis mittleren Alters mit Kindern zur Miete im Ein-, Zwei- oder Mehrfamilienhaus (Cluster 3)“.

Dabei werden Cluster 1 insgesamt 1 807 Personen zugeordnet, Cluster 2 umfasst 1 272 Personen und in Cluster 3 finden sich 610 Personen.

Tab. 4.4 – Beschreibung und Mittelwerte der 3-Clusterlösung.

	Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3
<i>Beschreibung</i>	Ältere und kinderlose Ehepaare im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus	Paare und Einzelpersonen mittleren Alters zur Miete im Mehrfamilienhaus	Familien jüngeren bis mittleren Alters mit Kindern zur Miete im Ein-, Zwei- oder Mehrfamilienhaus
<i>n</i>	1.807	1.272	610
	<i>Mittelwert</i>	<i>Mittelwert</i>	<i>Mittelwert</i>
Pro-Kopf-Wohnfläche	66	47,8	28,2
Gebäudeart	2,1	4	2,9
Wohneigentum	1,9	1	1,4
Alter	62	48,7	38,4
Familienstand	2,1	2,2	2
Haushaltsgröße	2	1,5	4
Kinder bis 17 Jahre	0,1	0	1,9
Ältere ab 66 Jahre	0,9	0,2	0
Wohnzufriedenheit	6,3	5,5	5,6

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

Die Unterteilung in diese drei Cluster lässt bereits erste Unterschiede zwischen den Umfrageteilnehmerinnen und -teilnehmern erahnen, die sich vorwiegend auf die aktuelle Lebensverlaufphase der Befragten beziehen. Ein Blick auf die durchschnittliche Pro-Kopf-Wohnfläche in den einzelnen Clustern zeigt, dass diese – wie zu erwarten – bei Familien mit Kindern am geringsten ist (28,2 m² in Cluster 3) und unter älteren und kinderlosen Paaren im eigenen Haus den höchsten Wert aufweist (66 m² in Cluster 1).

Da bei dieser Clusterlösung jedoch Paare und Einzelpersonen zusammengefasst werden und z. B. ältere Personen, die zur Miete wohnen nicht gesondert betrachtet werden, erscheint es sinnvoller zur Beantwortung der Forschungsfrage die 6- oder 8-Clusterlösung heranzuziehen.

Die 6-Clusterlösung zeichnet bereits ein deutlich differenzierteres Bild der Lebensverlaufphase und Wohnsituation der befragten Personen. Dabei können die sechs Cluster anhand der Mittelwerte der betrachteten Variablen wie folgt beschrieben werden:

- Cluster 1: Ältere verheiratete und kinderlose Paare im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus (n = 765, \bar{x} 56 m² pro Kopf)
- Cluster 2: unverheiratete kinderlose Paare jüngeren bis mittleren Alters zur Miete im Mehrfamilienhaus (n = 770, \bar{x} 42,7 m² pro Kopf)
- Cluster 3: Familien jüngeren bis mittleren Alters mit Kindern zur Miete im Ein-, Zwei- oder Mehrfamilienhaus (n = 610, \bar{x} 28,2 m² pro Kopf)

- Cluster 4: verheiratete kinderlose Paare mittleren Alters im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus (n = 691, \bar{x} 55,9 m² pro Kopf)
- Cluster 5: Ältere verwitwete und kinderlose Einpersonenhaushalte im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus (n = 351, \bar{x} 107,4 m² pro Kopf)
- Cluster 6: Ältere verwitwete oder geschiedene und kinderlose Einpersonenhaushalte zur Miete im Mehrfamilienhaus (n = 502, \bar{x} 55,7 m² pro Kopf)

Cluster 3 bleibt in seiner Zusammensetzung sowohl bei der 3-, als auch bei der 6-Clusterlösung bestehen. Cluster 1, 4 und 5 der 6-Clusterlösung werden im Zuge der Agglomeration zu Cluster 1 in der 3-Clusterlösung zusammengefasst, Cluster 2 und 6 bilden im späteren Verlauf das Cluster 2 der 3-Clusterlösung.

Hinsichtlich der Variablenmittelwerte in den einzelnen Clustern fallen nun nicht mehr nur die unterschiedlichen Lebensverlaufphasen der befragten Personen ins Auge, sondern auch die verschiedenen Wohnsituationen von Befragten ähnlichen Alters und vergleichbarer Familiensituation. So gibt es z. B. kinderlose Paare zwischen 35 und 50 Jahren, die zur Miete in einem Mehrfamilienhaus leben (Cluster 2) und ebensolche Paare, die ein eigenes Ein- oder Zweifamilienhaus bewohnen (Cluster 4). Einige Einzelpersonen über 60 Jahre wohnen – immer noch – im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus (Cluster 5), andere leben dagegen zur Miete im Mehrfamilienhaus (Cluster 6).

Diese unterschiedlichen Wohnformen führen auch zu Mittelwerten der Pro-Kopf-Wohnfläche, die zwischen den Clustern teilweise deutlich voneinander abweichen. Während die kinderlosen Paare im Miethaushalt in Cluster 2 z. B. auf durchschnittlich 42,7 Quadratmetern pro Person leben, konsumieren vergleichbare Paare im Wohneigentum (Cluster 4) rund 55,9 m² pro Kopf. Noch gravierender ist der Wohnflächenunterschied zwischen Cluster 5 und Cluster 6: Ältere Einzelpersonen weisen in einer Mietwohnung eine durchschnittliche Pro-Kopf-Wohnfläche von 55,7 Quadratmetern auf, bei denjenigen, die im eigenen Haus wohnen, sind es rund 107,4 m² pro Person.

Diese Ergebnisse legen mit Blick auf die Forschungsfrage nahe, dass das Vorhandensein von Wohneigentum ein weit größerer Treiber für den steigenden individuellen Wohnflächenkonsum sein könnte als die alleinigen Merkmale der unterschiedlichen Lebensverlaufphasen.

An dieser Stelle lohnt die detaillierte Betrachtung der 8-Clusterlösung: Tabelle 4.5 liefert dazu einen umfassenden Überblick.

Tab. 4.5 – Beschreibung und Mittelwerte der 8-Clusterlösung.

	Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3	Cluster 4
<i>Beschreibung</i>	Ältere verheiratete und kinderlose Paare im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus	unverheiratete kinderlose Paare jüngeren bis mittleren Alters zur Miete im Mehrfamilienhaus	Familien jüngeren bis mittleren Alters mit Kindern im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus	verheiratete kinderlose Paare mittleren Alters im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus
<i>n</i>	476	770	256	691
	<i>Mittelwert</i>	<i>Mittelwert</i>	<i>Mittelwert</i>	<i>Mittelwert</i>
Pro-Kopf-Wohnfläche	66,2	42,7	32,5	55,9
Gebäudeart	1,4	3,9	1,8	1,7
Wohneigentum	2	1	2	2
Alter	71,4	39,2	41,4	49,4
Familienstand	2	1,3	2	1,9
Haushaltsgröße	2	1,7	4,5	2,5
Kinder bis 17 Jahre	0	0	2,3	0,2
Ältere ab 66 Jahre	1,7	0,1	0,1	0
Wohnzufriedenheit	6,5	5,4	6,3	6,3
	Cluster 5	Cluster 6	Cluster 7	Cluster 8
<i>Beschreibung</i>	Ältere verwitwete und kinderlose Einpersonenhaushalte im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus	Ältere verwitwete oder geschiedene und kinderlose Einpersonenhaushalte zur Miete im Mehrfamilienhaus	Familien jüngeren bis mittleren Alters mit Kindern zur Miete im Mehrfamilienhaus	Ältere verheiratete und kinderlose Paare zur Miete im Mehrfamilienhaus
<i>n</i>	351	502	354	289
	<i>Mittelwert</i>	<i>Mittelwert</i>	<i>Mittelwert</i>	<i>Mittelwert</i>
Pro-Kopf-Wohnfläche	107,4	55,7	25,1	39,2
Gebäudeart	1,9	4,1	3,8	4,2
Wohneigentum	2	1	1,0	1,2
Alter	65,5	63,2	36,2	72,5
Familienstand	3,1	3,5	2	2
Haushaltsgröße	1,2	1,2	3,6	2
Kinder bis 17 Jahre	0	0,1	1,6	0
Ältere ab 66 Jahre	0,6	0,5	0	1,7
Wohnzufriedenheit	6,4	5,6	5,2	6

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

Im Vergleich zur 6-Clusterlösung wird hier nun auch bei älteren kinderlosen Paaren und Familien mit Kindern zwischen dem Wohnen zur Miete und im eigenen Haus unterschieden. Cluster 1 und 8 der 8-Clusterlösung werden im weiteren Verlauf der Agglomeration zu Cluster 1 der 6-Clusterlösung zusammengefasst, Cluster 3 und 7 bilden bei der 6-Clusterlösung das Cluster 3. Cluster 2, 4, 5 und 6 bleiben in ihrer Zusammensetzung sowohl bei der 6-, als auch bei der 8-Clusterlösung bestehen. Die zusätzlichen Cluster 7 und 8 bestätigen den zuvor vermuteten Einfluss des Wohneigentums auf den individuellen Wohnflächenkonsum in unterschiedlichen Phasen des Lebensverlaufs.

So liegt die durchschnittliche Pro-Kopf-Wohnfläche älterer und kinderloser Paare im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus (Cluster 1) um 27 Quadratmeter höher als bei ebensolchen Paaren in Mietwohnungen (Cluster 8). Und auch Familien mit Kindern stehen bei vorhandenem Wohneigentum (Cluster 3) rund 7,4 Quadratmeter pro Person mehr zur Verfügung als Familien, die mit ihren Kindern zur Miete wohnen (Cluster 7).

Diese ergänzenden Informationen sprechen für die Entscheidung zu einer 8-Clusterlösung, da diese im Vergleich zu der vorgestellten Lösung mit 6 Clustern differenziertere Aussagen hinsichtlich der Forschungsfrage erlaubt. Abbildung 4.7 zeigt daher nochmal das Dendrogramm der hier vorliegenden Clusteranalyse mit farbiger eingefärbter 8-Clusterlösung. Interessanterweise zeigt sich auch die in der Theorie sowie in Kapitel 4.1 festgestellte Korrelation zwischen den Variablen „Wohneigentum“ und „Wohnzufriedenheit“ im Ergebnis der 8-Clusterlösung. Cluster mit Befragten, die im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus wohnen, weisen auch tendenziell höhere Mittelwerte in Bezug auf die Wohnzufriedenheit auf (siehe Cluster 1, 3, 4 und 5).

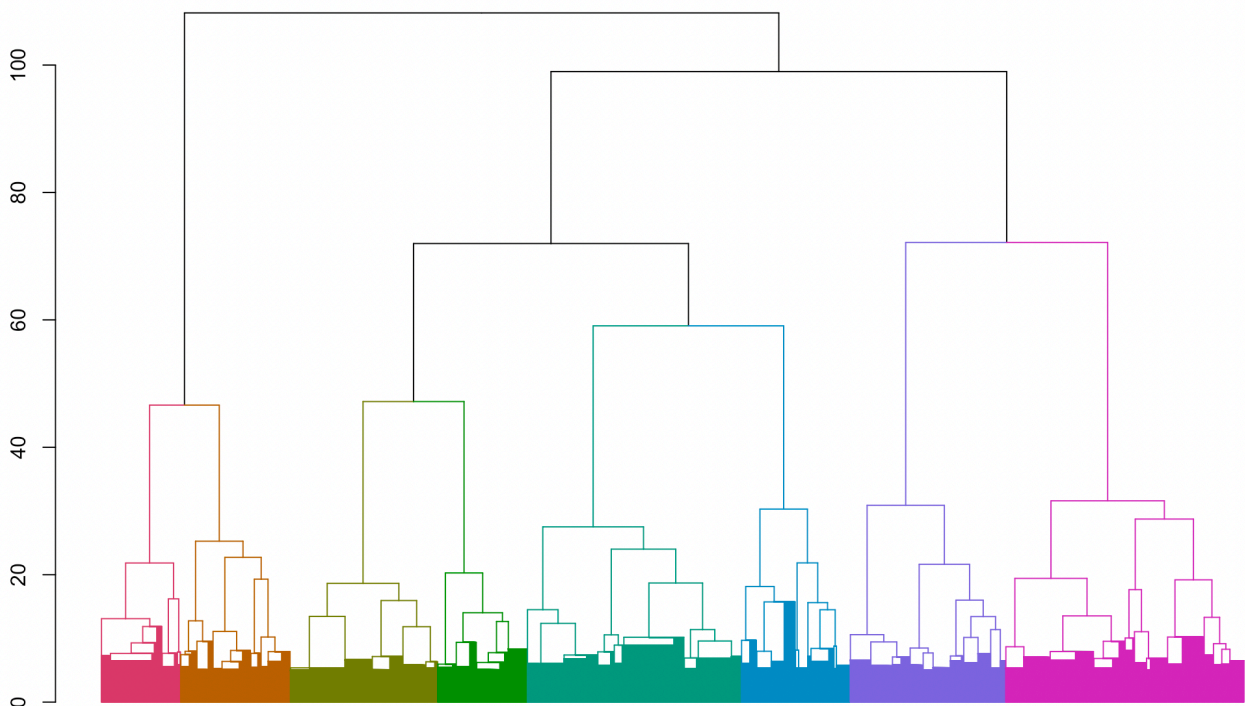


Abb. 4.7 – Dendrogramm mit farblicher Markierung der 8-Clusterlösung.

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

Wie können die identifizierten und beschriebenen acht Cluster nun aber zur Beantwortung der Forschungsfrage herangezogen werden?

Dazu ist es hilfreich die einzelnen Cluster nach der jeweiligen Lebensverlaufphase und dem durchschnittlichen Wohnflächenkonsum pro Kopf zur sortieren (Abbildung 4.8). Diese Darstellung erlaubt die Identifikation von 3 möglichen Umbrüchen im Lebensverlauf von Personen, die die unterschiedlichen Mittelwerte der Variablen „Alter“, „Familienstand“, „Haushaltsgröße“, „Kinder bis 17 Jahre“ und „Ältere ab 66 Jahre“ in den acht Clustern erklären können.

So ist z. B. anzunehmen, dass sich die Cluster 1, 4, 5, 6 und 8 durch den Auszug der Kinder von den übrigen Clustern unterscheiden. Personen der Cluster 1, 5, 6 und 8 sind – im Gegensatz zu den Umfrageteilnehmerinnen und -teilnehmern der anderen Cluster – bereits in das Rentenalter eingetreten. In den Clustern 5 und 6 finden sich schließlich überwiegend ältere Einzelpersonen, deren Partner oder Partnerin bereits verstorben oder ausgezogen ist.

Die acht Cluster spiegeln somit verschiedene Phasen im Lebensverlauf von Personen wider und erlauben darüber hinaus Rückschlüsse auf deren jeweilige Wohnsituation.

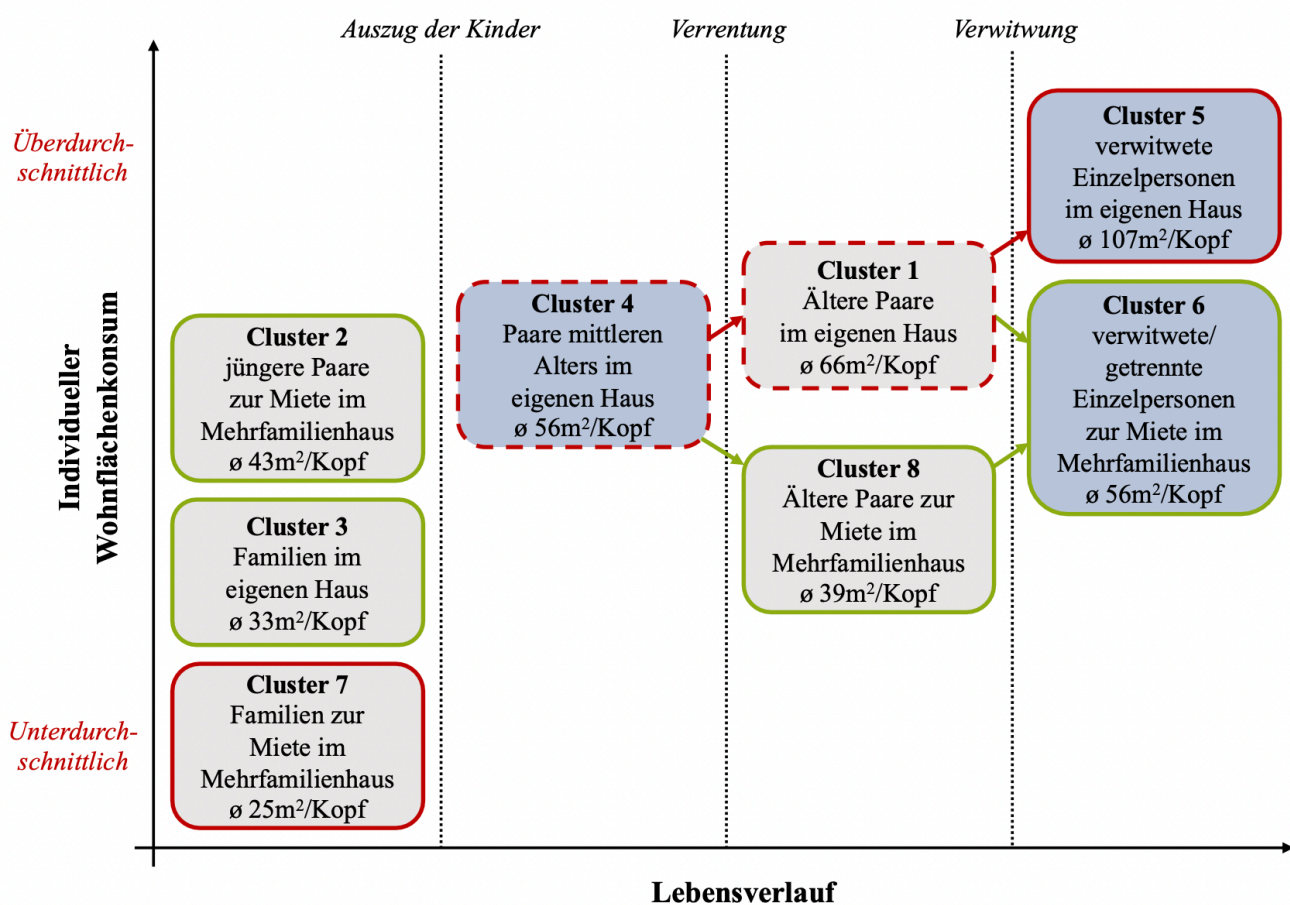


Abb. 4.8 – Ansatzpunkte suffizienten Wohnens im Lebensverlauf.

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.

Die theoretischen Ausführungen in Kapitel 1 und 2 (insbesondere die Erläuterungen in Kapitel 2.3) haben verdeutlicht, dass es diese Umbrüche im Lebensverlauf von Personen sind (Auszug der Kinder, Verrentung, Verwitwung etc.), die zu veränderten individuellen Wohnbedürfnissen führen. Gleichzeitig kann es aber gerade an diesen Punkten zu einer Über- oder Unterversorgung mit Wohnfläche kommen, wenn die aktuelle Wohnsituation – aus finanziellen oder anderen Gründen – nicht an die sich wandelnden Bedürfnisse angepasst werden kann (siehe auch Kapitel 1.2).

Die Betrachtung der 8-Clusterlösung in Abbildung 4.8 verdeutlicht diese Problemlage auf sehr anschauliche Weise: Die rot umrandeten Cluster 7 und 5 umfassen Personen, deren aktuelle Wohnsituation nicht an die individuellen Bedürfnisse der jeweiligen Lebensverlaufsphase angepasst ist.

So gibt es einerseits Familienhaushalte mit Kindern, die in einer zu kleinen Mietwohnung mit nur durchschnittlich 25 m² pro Kopf leben (Cluster 7) und andererseits verwitwete Einzelpersonen, die auch nach dem Tod des Partners bzw. der Partnerin im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus verbleiben und somit rund 107 m² pro Kopf konsumieren (Cluster 5).

Auch die in Kapitel 1.2 erläuterten Lock-In- und Remanenz-Effekte, die die Mobilität auf dem Wohnungsmarkt ins Stocken bringen können, zeigen sich in Abbildung 4.8. Das einmal bezogene Ein- oder Zweifamilienhaus wird auch nach dem Auszug der Kinder, dem Eintritt in das Rentenalter sowie im späteren Falle einer Verwitwung weiterhin beibehalten (rot gestrichelte bzw. über rote Pfeile verbundene Cluster in Abbildung 4.8). In der Folge steigt der individuelle Wohnflächenkonsum von Cluster 4 über Cluster 1 bis hin zu Cluster 5 deutlich an.

Es lassen sich jedoch auch Ansätze einer suffizienteren und damit bedürfnisorientierteren Nutzung von Wohnraum in den einzelnen Lebensverlaufsphasen erkennen (grün umrandete Cluster in Abbildung 4.8). Ungeachtet der vielfältigen Beweggründe führt der – freiwillige oder unfreiwillige – Umzug in eine Mietwohnung an bestimmten Umbrüchen im Lebensverlauf zu kleineren Wohnflächen, die der reduzierten Haushaltgröße objektiv angemessener sind (Cluster 8 und 6). Familien mit Kindern können dagegen mit dem Umzug in ein Ein- oder Zweifamilienhaus ihre Wohnbedürfnisse besser befriedigen (Cluster 3), als mit dem Verbleib in einer Mietwohnung (Cluster 7).

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle demnach festhalten, dass sich die in der Theorie betrachteten Umbrüche im Lebensverlauf auch in der empirischen Analyse der LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012 erkennen lassen.

Des Weiteren hat sich gezeigt, dass es ebendiese Umbrüche sind, die zu einer Veränderung der Wohnbedürfnisse und – im besten Falle – auch zu einer Veränderung der Wohnsituation der Bewohnerinnen und Bewohner führen. Mit Blick auf die hier aufgeworfene Forschungsfrage lässt sich also annehmen, dass die Förderung suffizienten Wohnens idealerweise zu diesen Zeitpunkten im Lebensverlauf einer Person ansetzen könnte: Bei der Geburt von Kindern, nach deren Auszug, beim Eintritt in das Rentenalter sowie nach dem Verlust von Partner oder Partnerin.

4.4 Validierung der Clusteranalyse

Bevor jedoch in einem abschließenden Fazit konkretere Handlungsempfehlungen in Bezug auf das suffiziente Wohnen in Deutschland gegeben werden, soll das Ergebnis der Clusteranalyse im Folgenden auf seine Validität hin geprüft werden.

In diesem Zusammenhang wird nun zuerst die inhaltliche Validität der berechneten 8-Clusterlösung betrachtet. Dazu können u. a. folgende Hypothesen aufgestellt werden, die anschließend anhand der Variablenmittelwerte der Cluster zu prüfen sind (vgl. auch Bacher, 2010, S. 164):

- Die durchschnittliche Pro-Kopf-Wohnfläche ist in den Clustern mit den größten Haushalten am kleinsten (Cluster 3 und 7). → Dementsprechend sollte die Pro-Kopf-Wohnfläche in Clustern mit nur einer Person im Haushalt am größten sein (Hypothese 1).
- Die Mittelwerte der Pro-Kopf-Wohnfläche sind bei Miethaushalten in Mehrfamilienhäusern eher gering (Cluster 2, 6, 7 und 8). → Dementsprechend sollte die durchschnittliche Pro-Kopf-Wohnfläche in Ein- und Zweifamilienhäusern eher größer sein (Hypothese 2).
- Die Wohnzufriedenheit korreliert mit der durchschnittlichen Pro-Kopf-Wohnfläche und ist in dem Cluster mit der kleinsten individuellen Wohnfläche auch am geringsten (Cluster 7). → Dementsprechend sollte die Wohnzufriedenheit in den Clustern mit den größten Pro-Kopf-Wohnflächen am größten sein (Hypothese 3).

Betrachtet man die Mittelwerte in Tabelle 4.5 (Seite 51) lassen sich alle drei Hypothesen größtenteils bestätigen. Die größten durchschnittlichen Pro-Kopf-Wohnflächen finden sich in den Clustern 1, 4, 5 und 6. Diese Cluster umfassen kinderlose Paare und Einpersonenhaushalte im eigenen Ein- oder Zweifamilienhaus, was zur Bestätigung der Hypothesen 1 und 2 dient. Die höchsten Werte für die Wohnzufriedenheit weisen ebenfalls die Cluster 1, 4, 5 und 6 auf. Dies muss jedoch nicht an den tendenziell größeren Pro-Kopf-Wohnflächen liegen, sondern könnte auch durch das Vorhandensein von Wohneigentum beeinflusst werden. Hypothese 3 kann demnach zum Teil bestätigt werden. Demzufolge kann die 8-Clusterlösung durchaus als inhaltlich valide bewertet werden.

Als nächstes wird die Lösung der Clusteranalyse einer Stabilitätsprüfung unterzogen. Da für die hier vorliegende Berechnung das Ward-Verfahren verwendet wurde, das die Umsortierung einmal zugeordneter Einheiten und Aggregate nicht mehr erlaubt, empfiehlt es sich zusätzlich eine Clusteranalyse nach dem K-Means-Verfahren durchzuführen (vgl. auch Bacher, 2010, S. 164 f.).

Dieses Verfahren optimiert laut Wiedenbeck und Züll (2010, S. 532 f.) „eine gegebene Partition durch eine Folge von Umsortierungen von Einzelbeobachtungen von einem Aggregat in ein anderes. Die Anzahl der Aggregate bleibt [dabei] unverändert“.

Führt man für die hier vorliegenden Daten eine Clusteranalyse nach dem K-Means-Verfahren (bei einer Vorgabe von letztlich acht Clustern) durch, erweisen sich fünf der acht Cluster aus dem Ward-Verfahren als stabil. Das bedeutet, dass die Cluster 1, 3, 4, 5 und 7 in nahezu unveränderter Weise auch in der Lösung der Analyse nach dem K-Means-Verfahren zu identifizieren sind.

Somit sind sowohl die Cluster mit den größten als auch die Cluster mit den kleinsten durchschnittlichen Pro-Kopf-Wohnflächen als stabil zu betrachten, was im Zusammenhang mit dem Thema des suffizienten Wohnens besonders von Bedeutung ist.

Zuletzt soll im Kontext der Validierung noch der sogenannte Rand-Index berechnet werden, der eine Maßzahl zur Messung der Ähnlichkeit beider Lösungen – Ward- und K-Means-Verfahren – darstellt (Bacher, 2010, S. 165 & 272). Da dieser jedoch mit der Clusteranzahl steigt, wird zusätzlich der adjustierte Rand-Index berechnet. Der Index gibt den Anteil der übereinstimmenden Zuordnungen an und kann ab einem Wert von über 70 % bzw. über 0,7 als ausreichend übereinstimmend interpretiert werden (Bacher, 2010, S. 272 ff.).

Für die 8-Clusterlösung beträgt der Rand-Index 0,93 (93 %), der adjustierte Rand-Index liegt bei 0,71 (71 %). Die Werte der Indizes für die 6-Clusterlösung liegen leicht darunter und betragen 0,91 bzw. 91 % (Rand-Index) sowie 0,70 bzw. 70 % (adjustierter Rand-Index). Diese Ergebnisse sprechen ebenfalls dafür, dass die 8-Clusterlösung (ggf. auch die 6-Clusterlösung) als ausreichend stabil bewertet werden kann.

5 Fazit

Die vorliegende Arbeit hat durch ihre explorative Vorgehensweise einen wichtigen empirischen Beitrag zu dem – bislang noch relativ unerforschten – Thema des suffizienten Wohnens leisten können. Mit Hilfe einer sekundäranalytischen Betrachtung der „LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012“ ist es gelungen, die individuellen Wohnbedarfe und Wohnsituationen in einzelnen Phasen des Lebensverlaufs näher zu beleuchten und insbesondere die Wohnflächen-Über- oder Unterver-sorgung bestimmter Personengruppen zu illustrieren.

Dabei konnten die in der Theorie vorgestellten Lebenszyklusphasen (nach Spiegel, 2000, S. 202 ff.: Jüngere Alleinlebende, jüngere bis mittelalte Paare ohne Kinder, Paare mit Kindern, ältere Paare und ältere Alleinlebende) größtenteils auch in der berechneten 8-Clusterlösung wiedergefunden werden. Die Betrachtung der durchschnittlichen Pro-Kopf-Wohnflächen in den einzelnen Clustern hat jedoch ebenfalls die erläuterten Lock-In- und Remanenzeffekte (vgl. Kohl et al., 2000, S. 33; Deschermeier & Henger, 2015, S. 24 f.) empirisch belegen können: Ältere Menschen verbleiben auch nach dem Auszug der Kinder, der Verrentung oder der Verwitwung meist im Haus der Familie, was einen deutlichen Anstieg der individuellen Wohnfläche zur Folge hat (vgl. Kapitel 4.3).

Auch die in Kapitel 2 erläuterte Sonderstellung des Wohneigentums hat sich in der hier durchgeführten Analyse dargestellt: Die Cluster der Eigentümerinnen und Eigentümer von Wohnraum weisen ausnahmslos größere Pro-Kopf-Wohnflächen und höhere Wohnzufriedenheitswerte auf als die Cluster der vergleichbaren Miethaushalte in ähnlichen Lebenszyklusphasen. Die Ergebnisse deuten demnach darauf hin, dass dem Vorhandensein von Wohneigentum eine große Bedeutung hinsichtlich des zu beobachtenden Anstiegs der Pro-Kopf-Wohnfläche in Deutschland zukommt. Diese Bedeutung scheint sogar den Einfluss der unterschiedlichen Lebensverlaufsphasen und ihrer jeweiligen Wohnbedarfslagen zu übertreffen (vgl. Kapitel 4.3).

Wo kann die Förderung suffizienter Wohnweisen nun aber in Zukunft bestmöglich ansetzen?

Zum einen scheinen die in Kapitel 4.3 identifizierten Umbrüche im Lebensverlauf von Personen wichtige Möglichkeitsräume für die Veränderung von Wohnsituationen zu öffnen. Die Variablenmittelwerte der 8-Clusterlösung verdeutlichen, dass verschiedene Arten des Wohnens innerhalb der gleichen Lebenszyklusphase gewählt werden können, die wiederum einen direkten Einfluss auf den durchschnittlichen Wohnflächenkonsum pro Kopf ausüben.

- Eine erste Handlungsempfehlung könnte demzufolge darin bestehen, sich mit dem Aufzeigen suffizienter Wohnalternativen gezielt an Haushalte und Personen zu richten, die sich an bedeutenden Wendepunkten in ihrem Lebensverlauf befinden.

Zum anderen stellt der erläuterte Einfluss des Wohneigentums eine Herausforderung dar, die als Chance begriffen werden muss. Die theoretischen Ausführungen in Kapitel 2 haben gezeigt, dass Bewohnerinnen und Bewohner eigener Häuser oder Wohnungen eine deutlich geringere Wohnmobilität und Umzugsbereitschaft

aufweisen als Miethaushalte. Nichtsdestotrotz können auch Veränderungen in der eigenen Bestandsimmobilie zu einer suffizienteren Art des Wohnens führen.

- Die Aufklärung über derartige Umbau- und Umnutzungsmöglichkeiten sollte zukünftig also vor allem in der Zielgruppe der Eigentümerinnen und Eigentümer von Wohnraum fokussiert werden.

An dieser Stelle müssen jedoch auch die Grenzen der hier vorliegenden Forschungsarbeit in den Blick genommen werden.

Zunächst wird die Aussagekraft der Ergebnisse durch die Qualität der verwendeten Daten limitiert. Da der jüngste Datensatz der LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR aus dem Jahre 2012 stammt, beziehen sich alle hier getroffenen Aussagen auf eine Erhebung, die nun bereits zehn Jahre zurückliegt. Es empfiehlt sich in weiteren Analysen daher, eine aktuelle Umfrage mit allen relevanten Fragen durchzuführen, um so den möglichen Veränderungen auf gesellschaftlicher und individueller Ebene Rechnung zu tragen. Des Weiteren konnten anhand des Datenmaterials keine Aussagen über den in der Theorie erwähnten Einfluss des Bildungsniveaus getroffen werden, da alle befragten Personen bei dieser Variablen die gleiche Merkmalsausprägung aufweisen.

Dieser und anderen noch offenen Fragen – z. B. hinsichtlich der individuellen Bereitschaft zu suffizienteren Wohnweisen oder der Wohnflächennutzung anderer möglicher Haushaltsformen (Alleinerziehende, Wohngemeinschaften, etc.) – könnten weitere Forschungsvorhaben in Zukunft nachgehen. Die Auswertung einer zum Thema des suffizienten Wohnens durchgeführten Primärerhebung ermöglicht dabei tiefergehende Erkenntnisse, die nicht im Möglichkeitsrahmen einer Sekundäranalyse liegen.

Daneben sollten sich zukünftige Untersuchungen den Potentialen suffizienten Wohnens auch über andere empirische Erhebungs- und Analysemethoden annähern. Empfehlenswert sind in diesem Zusammenhang z. B. qualitative Interviews, da diese u. a. die persönlichen Bedürfnisse und Wünsche im Bereich des Wohnens umfassender ergründen können als eine standardisierte Befragung. Auch die Durchführung von Panelstudien ist zu empfehlen, da so die Veränderungen auf der Mikroebene der Haushalte besser empirisch nachvollzogen werden können. Aufgrund des starken Zusammenhangs zwischen den Ergebnissen von Clusteranalyseverfahren und den subjektiven Entscheidungen der Forschenden sollte die vorliegende Untersuchung zudem von anderen Forscherinnen und Forschern durchgeführt werden, um die Stabilität der Ergebnisse zu prüfen.

Alles in allem kann die hier vorliegende Arbeit lediglich einen weiteren kleinen Schritt auf dem Weg zur Lösung der aktuellen sozialen und ökologischen Herausforderungen im Bereich des Wohnens darstellen. Sogar der neue Koalitionsvertrag der Bundesregierung hat das Potential des suffizienten Wohnens noch nicht erkannt und setzt weiterhin auf große Neubauvorhaben zur Bekämpfung des Wohnraummangels (vgl. Kapitel 1).

Es gilt also, die Aufmerksamkeit von Politik, Gesellschaft und Individuum auf die Frage zu lenken, wie wir unsere Art zu Wohnen umdenken können – sowohl grundlegend als auch im Detail. Dabei muss jedoch immer auch die hohe Emotionalität in

den Blick genommen werden, mit der das sensible und persönliche Thema des Wohnens behaftet ist. Nur so können wir langfristig eine Art der Wohnraumnutzung etablieren, die ressourcenschonend, sozial und vor allem bedürfnisorientiert ist.

6 Literaturverzeichnis

- Bacher, Dr. J. (2010). *Clusteranalyse. Anwendungsorientierte Einführung in Klassifikationsverfahren*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (Hrsg.). (2013). *Leben in der Stadt – Demografischer Wandel, Haushaltsstrukturen, Wohnzufriedenheit. BBSR-Analysen kompakt 06/2013*. Bonn.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2021 a). *Laufende Bevölkerungsumfrage*. Abgerufen von <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumbeobachtung/Komponenten/LaufendeBevoelkerungsumfrage/LaufendeBevoelkerungsumfrage.html>
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2021 b). *Laufende Bevölkerungsumfrage – Methode*. Abgerufen von <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumbeobachtung/Komponenten/LaufendeBevoelkerungsumfrage/methode.html;jsessionid=6F5DDBD3DAC08E527A78482340A25C96.live21304?nn=2544930>
- BDA – Bund deutscher Architektinnen und Architekten (Hrsg.). (2020). *Das Haus der Erde – Positionen für eine klimagerechte Architektur in Stadt und Land. 3. Auflage*. Berlin.
- Birkelbach, K. (2019). Sekundäranalyse quantitativer Daten. In M.-C. Begemann & K. Birkelbach (Hrsg.), *Forschungsdaten für die Kinder- und Jugendhilfe. Qualitative und quantitative Sekundäranalysen* (S. 65-80). Wiesbaden.
- Bleek, S. (1989). Mobilität und Selbsthaftigkeit in deutschen Großstädten während der Urbanisierung. *Geschichte und Gesellschaft* 15 (1), 5-33.
- BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hrsg.). (2019). *Leitfaden Nachhaltiges Bauen – Zukunftsfähiges Planen, Bauen und Betreiben von Gebäuden*. Berlin.
- BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.). (2011). *Wohnen im Alter – Marktprozesse und wohnungspolitischer Handlungsbedarf. Forschungen Heft 147*. Berlin.
- Borg, I. (2010). Multidimensionale Skalierung. In C. Wolf & H. Best (Hrsg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse* (S. 391-418). Wiesbaden.
- Böcker, M., Brüggemann, H., Christ, M., Knak, A., Lage, J. & Sommer, B. (2020). *Wie wird WENIGER GENUG? Suffizienz als Strategie für eine nachhaltige Stadtentwicklung*. München: oekom verlag.
- Böltken, F., Sturm, G. & Walther, A. (2014). *LebensRäume - Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012. GESIS Datenarchiv, Köln. ZA5851 Datenfile Version 1.0.0*. Abgerufen von <https://doi.org/10.4232/1.12070>
- Decker, R., Rašković, S. & Brunsiak, K. (2010). Diskriminanzanalyse. In C. Wolf & H. Best (Hrsg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse* (495-523). Wiesbaden.
- Delbiaggio, K., Wanzenried, G. & Mowers, A. (2018). *Subjektiver Überkonsum von Wohnraum: Empirische Evidenz für die Schweiz*. Springer-Verlag GmbH Deutschland.
- Deschermeier, P. & Henger, R. (2015). Die Bedeutung des zukünftigen Kohorteneffekts auf den Wohnflächenkonsum. *IW-Trends* 42 (3), 23-39.
- Destatis (Hrsg.). (2017). *Entwicklung der Privathaushalte bis 2035. Ergebnisse der Haushaltsvorausberechnung – 2017*. Abgerufen von https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Publikationen/Downloads-Haushalte/entwicklung-privathaushalte-5124001179004.pdf%3F__blob%3DpublicationFile%26v%3D3
- Destatis (Hrsg.). (2021 a). *Stadtbevölkerung steigt bis 2030 weltweit um 700 Millionen Menschen*. Abgerufen von <https://www.destatis.de/DE/Themen/Laender-Regionen/Internationales/Thema/bevoelkerung-arbeit-soziales/bevoelkerung/Stadtbevoelkerung.html>

- Destatis (Hrsg.). (2021 b). *Fast 6 Millionen ältere Menschen leben allein. Pressemitteilung Nr. N 057 vom 29. September 2021*. Abgerufen von https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2021/09/PD21_N057_12411.html
- Deutscher Bundestag (Hrsg.). (2017). *Dokumentation – Flächenverbrauch in Deutschland*. Abgerufen von <https://www.bundestag.de/resource/blob/538838/79607ff081975e3196cd76588334e2c1/wd-7-163-17-pdf-data.pdf>
- Deutscher Städtetag (Hrsg.). (2021). *Nachhaltiges und suffizientes Bauen in den Städten*. Abgerufen von <https://www.staedtetag.de/files/dst/docs/Publikationen/Weitere-Publikationen/2021/handreichung-nachhaltiges-suffizientes-bauen.pdf>
- DGNB – Deutsche Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen (Hrsg.). (2020 a). *Rahmenwerk für klimaneutrale Gebäude und Standorte*. Abgerufen von https://www.dgnb.de/de/verein/publikationen/bestellung/downloads/DGNB_Report_Rahmenwerk_fuer_klimaneutrale_Gebaeude_und_Standorte_2020.pdf
- DGNB – Deutsche Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen (Hrsg.). (2020 b). *Klimapositiv: Jetzt! Wie jedes Gebäude einen Beitrag zum Klimaschutz leisten kann*. Abgerufen von https://www.dgnb.de/de/verein/publikationen/bestellung/downloads/DGNB_Broschuere_Klimapositiv_jetzt.pdf
- Eckardt, F. & Meier, S. (2020). Zur Soziologie des Wohnens. In E. Frank & S. Meier (Hrsg.), *Handbuch Wohnsoziologie* (S. 1-21). Wiesbaden.
- Europäische Kommission (Hrsg.). (2012). *Arbeitsunterlage der Kommissionsdienststellen – Leitlinien für bewährte Praktiken zur Begrenzung, Milderung und Kompensierung der Bodenversiegelung*. Abgerufen von <https://ec.europa.eu/environment/soil/pdf/guidelines/DE%20-%20Sealing%20Guidelines.pdf>
- Eurostat (Hrsg.). (2021). *Is your home too crowded?* Abgerufen von <https://ec.europa.eu/eurostat/en/web/products-eurostat-news/-/ddn-20210105-1>
- Flade, A. (2020). *Wohnen in der individualisierten Gesellschaft – Psychologisch kommentiert*. Hamburg: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Friedrichs, J. (1980). *Methoden empirischer Sozialforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- GdW – Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V. (Hrsg.). (2018). *Wohntrends 2035. Studie*. Erstellt durch Analyse&Konzepte GmbH (Hamburg) und InWIS GmbH (Bochum). Berlin.
- Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (Hrsg.). (2021 a). *LebensRäume*. Abgerufen von <https://www.gesis.org/angebot/daten-finden-und-abrufen/ausgewaehlte-nationale-daten/lebensraeume>
- Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (Hrsg.). (2021 b). *ZA5851: LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2012*. Abgerufen von <https://dbk.gesis.org/dbksearch/SDesc2.asp?ll=10¬abs=1&af=&nf=&search=&search2=&db=D&no=5851>
- Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (Hrsg.). (2021 c). *LebensRäume – Bevölkerungsumfrage des BBSR 2000 - 2012 (Variablenauswahl)*. Abgerufen von https://search.gesis.org/research_data/ZA5611
- Göddecke-Stellmann, J. & Metzmacher, M. (1994). Wohnungsmarktlage und innerstädtische Mobilität – Innerstädtische Umzüge als Gegenstand der Wohnungsmarktbeobachtung. *Informationen zur Raumentwicklung* 10/11, 781-796.
- Häder, M. (2019). *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Harth, A., Scheller, G. & Tessin, W. (2000). Soziale Ungleichheit als stadtsoziologisches Thema – Ein Überblick. In A. Harth, G. Scheller & W. Tessin (Hrsg.), *Stadt und soziale Ungleichheit* (S. 16-38). Opladen.
- Häußermann, H. & Petrowsky, W. (1990). Lebenszyklus, Arbeitslosigkeit und Hauseigentum. In L. Bertels & U. Herlyn (Hrsg.), *Lebenslauf und Raumerfahrung* (S.101-122). Opladen.

- Häußermann, H. & Siebel, W. (2000 a). *Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Häußermann, H. & Siebel, W. (2000 b). Wohnverhältnisse und Ungleichheit. In A. Harth, G. Scheller & W. Tessin (Hrsg.), *Stadt und soziale Ungleichheit* (S. 120-140). Opladen.
- Häußermann, H. & Siebel, W. (2004). *Stadtsoziologie – Eine Einführung*. Frankfurt und New York: Campus Verlag.
- Hasse, J. (2019). Wohnen – eine existenzielle Herausforderung. *Bürger & Staat* 69 (2/3), 88-93.
- Held, T. & Waltersbacher, M. (2015). Wohnungsmarktprognose 2030. *BBSR-Analysen Kompakt 07/2015*. Bonn: BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.).
- Herlyn, U. (1990). Zur Aneignung von Raum im Lebensverlauf. In L. Bertels & U. Herlyn (Hrsg.), *Lebenslauf und Raumerfahrung* (S. 7-34). Opladen.
- Ifeu – Institut für Energie- und Umweltforschung Heidelberg gGmbH (Hrsg.). (2016). *Energiesuffizienz – Strategien und Instrumente für eine technische, systemische und kulturelle Transformation zur nachhaltigen Begrenzung des Energiebedarfs im Konsumfeld Bauen/Wohnen. Endbericht*. Heidelberg, Berlin und Wuppertal.
- Ipsen, D. (1990). Wohnungsmarkt und Lebenszyklus. In L. Bertels & U. Herlyn (Hrsg.), *Lebenslauf und Raumerfahrung* (S. 145-160). Opladen.
- Kaltenbrunner, R. & Waltersbacher, M. (2019). Wohnungsbau: Zwischen Ökonomie und Gesellschaft. *Bürger & Staat* 69 (2/3), 101-107.
- Kohl, S., Sagner, P. & Voigtländer, M. (2019). *Mangelware Wohnraum – Ökonomische Folgen des Mietpreisbooms in deutschen Großstädten*. Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (e.V.).
- Motel-Klingebiel, A., Künemund, H. & Bode, C. (2005). Wohnen und Wohnumfeld. In M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey* (S.125-175). Wiesbaden.
- Niemeyer, F. & Voit, H. (1995). Lebensformen der Bevölkerung 1993. *Wirtschaft und Statistik* 6, 437-445.
- Posener, J. (1966). Über das Lebensgefühl des Städters. In Birkhäuser (Hrsg.), *Julius Posener. Aufsätze und Vorträge 1931 -1980* (S.107-119). Berlin und Boston.
- Priemus, H. (1986). Housing as a social adaption process. A conceptual scheme. *Environment and Behavior* 18 (1), 31-52.
- Rossi, P. H. (1980). *Why families move. 2nd edition*. Beverly Hills und London: Sage Publications.
- Rüttgers, J. (2020). Smart City und der „European Way of life“. In W. Roters, H. Gräf & H. Wollmann (Hrsg.), *Zukunft denken und verantworten – Herausforderungen für Politik, Wissenschaft und Gesellschaft im 21. Jahrhundert* (S.293-301). Wiesbaden.
- Schneidewind, U. (2015). Das Einmaleins der Suffizienz. *Deutsche Bauzeitung*, 6-7.
- Schnell, R., Hill, P.B. & Esser, E. (2008). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin (Hrsg.). (2019). *Mehrfachnutzung sozialer Infrastrukturen – Eine Perspektive für das wachsende Berlin*. Abgerufen von https://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/siko/download/Mehrfachnutzung_SozInfra_SenSW_bf.pdf
- Silbermann, A. (1991). *Neues vom Wohnen der Deutschen (West)*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP (Hrsg.). (2021). *Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit*. Abgerufen von https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Koalitionsvertrag/Koalitionsvertrag_2021-2025.pdf

- Spellerberg, A. (2020). Gemeinschaftliches Wohnen. In F. Eckardt & S. Meier (Hrsg.), *Handbuch Wohnsoziologie* (S. 1-18). Wiesbaden.
- Spiegel, E. (2000). Haushaltsformen und Lebensstile im Lebensverlauf – Wohn- und Standortbedürfnisse und -präferenzen. In A. Harth, G. Scheller & W. Tessin (Hrsg.), *Stadt und soziale Ungleichheit* (S.197-216). Opladen.
- Statista (Hrsg.). (2020). *Deutsche Wohnen*. Abgerufen von <https://de.statista.com/statistik/studie/id/29324/dokument/deutsche-deutsche-wohnen-statista-dossier/>
- Statista (Hrsg.). (2021 a). *Anzahl der Haushalte in Deutschland nach Anzahl der Personen im Haushalt von 2000 bis 2020*. Abgerufen von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/167169/umfrage/entwicklung-der-haushaltsgroessen-in-deutschland-seit-2000/>
- Statista (Hrsg.). (2021 b). *Anzahl der Wohnungen in Deutschland nach Bundesländern und Anzahl der Räume im Jahr 2020*. Abgerufen von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/155520/umfrage/anzahl-der-wohnungen-in-deutschland-nach-anzahl-der-raeume/>
- Statista (Hrsg.). (2021 c). *Urbanisierungsgrad: Anteil der Stadtbewohner an der Gesamtbevölkerung in Deutschland in den Jahren von 2000 bis 2020*. Abgerufen von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/662560/umfrage/urbanisierung-in-deutschland/>
- Statista (Hrsg.). (2021 d). *Wohnfläche je Einwohner in Wohnungen in Deutschland von 1991 bis 2020 (in Quadratmetern)*. Abgerufen von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/36495/umfrage/wohnflaeche-je-einwohner-in-deutschland-von-1989-bis-2004/>
- Statista (Hrsg.). (2021 e). *Anzahl der Personen in Deutschland, die zusammen mit anderen in einer Wohngemeinschaft (WG) leben, von 2017 bis 2021*. Abgerufen von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/264133/umfrage/personen-in-deutschland-die-in-einer-wohngemeinschaft-wg-leben/>
- Steinführer, A. (2004). *Wohnstandortentscheidungen und städtische Transformation. Vergleichende Fallstudien in Ostdeutschland und Tschechien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stiftung Trias (Hrsg.). (2021). *Wohnprojekte-Portal. Projektsuche*. Abgerufen von <https://www.wohnprojekte-portal.de/projektsuche/>
- Teti, A. & Höpflinger, F. (2020). Wohnen im höheren Lebensalter – Konzepte und aktuelle Entwicklungen. In F. Eckardt & S. Meier (Hrsg.), *Handbuch Wohnsoziologie* (S. 1-26). Wiesbaden.
- Voigtländer, M. (2017). *Luxusgut Wohnen – Warum unsere Städte immer teurer werden und was jetzt zu tun ist*. Köln: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Von Einem, E. (2016). *Wohnen. Markt in Schieflage – Politik in Not*. Berlin: Springer VS.
- Wagner, M. (1989). *Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Wagner, M. (1990). Regionale Herkunft und Lebensverlauf. In L. Bertels & U. Herlyn (Hrsg.), *Lebenslauf und Raumerfahrung* (S. 123-144). Opladen.
- Wagner, M. & Mulder, C. H. (2015). Spatial Mobility, Family Dynamics, and Housing Transitions. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 67, 111-135.
- Welzer, H. (2020). Die nachhaltige Gesellschaft – Eine konkrete Utopie. In W. Roters, H. Gräf & H. Wollmann (Hrsg.), *Zukunft denken und verantworten – Herausforderungen für Politik, Wissenschaft und Gesellschaft im 21. Jahrhundert* (S.103-111). Wiesbaden.
- Wiedenbeck, M. & Züll, C. (2010). Clusteranalyse. In C. Wolf & H. Best (Hrsg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse* (S. 522-552). Wiesbaden.

7 Anhang

7.1 Variablenübersicht

Tab. 7.1 – Interessierende Variablen und ihre Kodierung.

Merkmal	Frage und Antwortvorgaben	Rekodierte Merkmalsausprägungen	Variablenname
Wohnungsgröße	<p><i>Wie groß ist Ihre Wohnung insgesamt, wie viele Quadratmeter hat sie?</i></p> <p>(...) qm</p> <p>(9999) keine Angabe</p>	<p>(Zahl) Offene Antwort</p> <p>(NA) keine Angabe</p>	wohngr
Gebäudeart	<p><i>Was ist das für ein Gebäude, in dem die Wohnung liegt?</i></p> <p>(1) freistehendes Ein- oder Zweifamilienhaus</p> <p>(2) Ein- oder Zweifamilienhaus als Reihenhaus oder Doppelhaus</p> <p>(3) Wohnhaus mit 3 bis 4 Wohnungen</p> <p>(4) Wohnhaus mit 5 bis 8 Wohnungen</p> <p>(5) Wohnhaus mit 9 oder mehr Wohnungen (aber höchstens 8 Stockwerke, also kein Hochhaus)</p> <p>(6) Hochhaus (9 und mehr Stockwerke, Wohnungen unbegrenzt)</p> <p>(7) landwirtschaftliches Wohngebäude</p> <p>(8) sonstiges Haus/Gebäude</p> <p>(9) keine Angabe</p>	<p>(1) freistehendes Ein- oder Zweifamilienhaus</p> <p>(2) Ein- oder Zweifamilienhaus als Reihenhaus oder Doppelhaus</p> <p>(3) Wohnhaus mit 3 bis 4 Wohnungen</p> <p>(4) Wohnhaus mit 5 bis 8 Wohnungen</p> <p>(5) Wohnhaus mit 9 oder mehr Wohnungen (aber höchstens 8 Stockwerke, also kein Hochhaus)</p> <p>(6) Hochhaus (9 und mehr Stockwerke, Wohnungen unbegrenzt)</p> <p>(7) landwirtschaftliches Wohngebäude</p> <p>(NA) sonstiges / keine Angabe</p>	gebart
Nettokaltmiete	<p><i>Welcher Betrag für die Grundmiete (Nettokaltmiete) ist in Ihrer monatlichen Zahlung an den Vermieter / die Vermieterin oder Ihre Hausverwaltung enthalten?</i></p> <p>(...) Euro</p> <p>(8) Weiß nicht</p> <p>(9) keine Angabe</p>	<p>(Zahl) Offene Antwort</p> <p>(NA) weiß nicht / keine Angabe</p>	nettokm
Wohneigentum	<p><i>Wohnen Sie hier ... (Nur eine Nennung!)</i></p> <p>(1) zur Miete bzw. Nutzungsberechtigt in Genossenschaftswohnung?</p> <p>(2) zur Untermiete?</p> <p>(3) im eigenen Haus bzw. Haus im Eigentum der Familie?</p> <p>(4) in einer Eigentumswohnung, die Ihnen oder Ihrer Familie gehört?</p> <p>(9) keine Angabe</p>	<p>(1) zur (Unter-)Miete</p> <p>(2) im Wohneigentum</p> <p>(NA) keine Angabe</p>	wohneig

Merkmal	Frage und Antwortvorgaben	Rekodierte Merkmalsausprägungen	Variablenname
Alter	<i>Darf ich fragen, wie alt Sie sind?</i> (18 bis 99): ... (99999) keine Angabe	(Zahl) Offene Antwort (NA) keine Angabe / Werte über 100	alter
Familienstand	<i>Welchen Familienstand haben Sie?</i> (1) Ledig (2) Verheiratet (3) Verwitwet (4) Geschieden (5) keine Angabe	(1) Ledig (2) Verheiratet (3) Verwitwet (4) Geschieden (NA) keine Angabe	famstand
Migrationshintergrund	<i>Haben Sie selbst die deutsche oder eine andere Staatsbürgerschaft?</i> (1) Deutsche (2) Andere (3) Deutsche und andere Staatsangehörigkeit (9) keine Angabe	(1) Deutsche (2) Deutsche und andere Staatsangehörigkeit (3) Andere (NA) keine Angabe	migrh
Schulabschluss	<i>Welchen Schulabschluss haben Sie?</i> (1) Haupt- oder Volksschule (2) Mittlere Reife oder (falls Schulbesuch in der DDR) Abschluss der polytechnischen Oberschule (3) Abitur, Fachhochschulreife (Gymnasium, FOS oder, falls Schulbesuch in der DDR: erweiterte Oberschule EOS) (4) Noch Schüler (5) keine Angabe	(1) noch Schüler (2) Haupt- oder Volksschule (3) Mittlere Reife oder (falls Schulbesuch in der DDR) Abschluss der polytechnischen Oberschule (4) Abitur, Fachhochschulreife (Gymnasium, FOS oder, falls Schulbesuch in der DDR: erweiterte Oberschule EOS) (NA) keine Angabe	schulabs
Berufsabschluss	<i>Haben Sie eine abgeschlossene Berufsausbildung oder ein abgeschlossenes Studium?</i> (1) Ja, Berufsausbildung (2) Ja, Studium (3) Ja, beides (4) Nein (5) Noch Schüler (6) keine Angabe	(1) Nein (2) noch Schüler (3) Ja, Berufsausbildung (4) Ja, Studium (5) Ja, beides (NA) keine Angabe	berufsabs

Merkmale	Frage und Antwortvorgaben	Rekodierte Merkmalsausprägungen	Variablenname
Nettohaushaltseinkommen	<p><i>Wie hoch ist das monatliche Netto - Einkommen Ihres Haushaltes insgesamt? Ich meine dabei die Summe, die sich ergibt aus Lohn, Gehalt, Einkommen aus selbständiger Tätigkeit, Rente oder Pension, jeweils nach Abzug der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge. Rechnen Sie bitte auch die Einkünfte aus öffentlichen Beihilfen, Einkommen aus Vermietung, Verpachtung, Wohngeld, Kindergeld und sonstige Einkünfte hinzu.</i></p> <p>(1) Unter 500 € (2) 500 bis unter 750 € (3) 750 bis unter 1.000 € (4) 1.000 bis unter 1.250 € (5) 1.250 bis unter 1.500 € (6) 1.500 bis unter 1.750 € (7) 1.750 bis unter 2.000 € (8) 2.000 bis unter 2.250 € (9) 2.250 bis unter 2.500 € (10) 2.500 bis unter 3.000 € (11) 3.000 bis unter 4.000 € (12) 4.000 bis unter 5.000 € (13) 5.000 € und mehr (14) keine Angabe</p>	<p>(1) Unter 500 € (2) 500 bis unter 750 € (3) 750 bis unter 1.000 € (4) 1.000 bis unter 1.250 € (5) 1.250 bis unter 1.500 € (6) 1.500 bis unter 1.750 € (7) 1.750 bis unter 2.000 € (8) 2.000 bis unter 2.250 € (9) 2.250 bis unter 2.500 € (10) 2.500 bis unter 3.000 € (11) 3.000 bis unter 4.000 € (12) 4.000 bis unter 5.000 € (13) 5.000 € und mehr (NA) keine Angabe</p>	nettohe
Haushaltsgröße	<p><i>Wie viele Personen leben ständig in Ihrem Haushalt, Sie selbst eingeschlossen? Denken Sie bitte auch an Kinder!</i></p> <p>(1 bis 9): ... (99999) keine Angabe</p>	<p>(Zahl) Offene Antwort (NA) keine Angabe / Werte über 10</p>	haushgr
Wohnzufriedenheit	<p><i>Alles in allem: Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Wohnung? Sagen Sie es bitte wieder anhand der Skala mit den Werten von 1 bis 7. Der Wert 1 bedeutet, dass Sie „sehr unzufrieden“ sind, der Wert 7 bedeutet, dass Sie „sehr zufrieden“ sind. Mit den Zahlen dazwischen können Sie Ihre Zufriedenheit abstufen.</i></p> <p>(1) Sehr unzufrieden (2 - 6) ... (7) Sehr zufrieden (9) keine Angabe</p>	<p>(1) Sehr unzufrieden (2 - 6) ... (7) Sehr zufrieden (NA) keine Angabe</p>	wohznf
Zufriedenheit mit der Wohnumgebung	<p><i>Und wie zufrieden sind Sie ganz allgemein mit der unmittelbaren Wohnumgebung, in der Sie leben? Benutzen Sie für Ihre Antwort bitte wieder die Skala von 1 – 7.</i></p> <p>(1) Sehr unzufrieden (2 - 6) ... (7) Sehr zufrieden (9) keine Angabe</p>	<p>(1) Sehr unzufrieden (2 - 6) ... (7) Sehr zufrieden (NA) keine Angabe</p>	wohnumzf

Merkmale	Frage und Antwortvorgaben	Rekodierte Merkmalsausprägungen	Variablenname
Subjektive Wohnungsgröße	<p>Wie beurteilen Sie die Größe dieser Wohnung für Ihren Haushalt? Würden Sie sagen, sie ...</p> <p>(1) reicht aus? (2) könnte größer sein? (3) ist eigentlich zu groß? (8) weiß nicht (9) keine Angabe</p>	<p>(1) könnte größer sein? (2) reicht aus? (3) ist eigentlich zu groß? (NA) weiß nicht / keine Angabe</p>	wohngr_sub
Umzugsvorhaben	<p>Wie ist es mit Ihren Plänen für die Zukunft: Haben Sie vor, innerhalb der nächsten 2 Jahre aus Ihrer Wohnung auszuziehen: Ja, möglicherweise oder nein?</p> <p>(1) Ja (2) Möglicherweise (3) Nein (9) keine Angabe</p>	<p>(1) Nein (2) Möglicherweise (3) Ja (NA) keine Angabe</p>	umzugvh
Wohnortpräferenz	<p>Wohin wollen Sie umziehen, wo wollen Sie dann wohnen?</p> <p>(1) Im selben Wohngebiet wie jetzt (2) Im selben Stadtteil oder Ortsteil wie jetzt (3) In einem anderen Stadt- oder Ortsteil der jetzigen Gemeinde (4) In der näheren Umgebung von der jetzigen Gemeinde (5) Ganz woanders (6) weiß noch nicht (7) keine Angabe</p>	<p>(1) Im selben Wohngebiet wie jetzt (2) Im selben Stadtteil oder Ortsteil wie jetzt (3) In einem anderen Stadt- oder Ortsteil der jetzigen Gemeinde (4) In der näheren Umgebung von der jetzigen Gemeinde (5) Ganz woanders (NA) weiß noch nicht / keine Angabe</p>	wohnrtp
Wohndauer	-	<p>(Zahl) = 2012 - Einzugsjahr (NA) weiß nicht / keine Angabe</p>	wohndaur
Kinder bis 17 Jahre	-	<p>(Zahl) = Kinder unter 6 J. + Kinder von 6 – 13 J. + Kinder von 14 – 17 J. (NA) keine Angabe</p>	kinder
Ältere ab 66 Jahre	-	<p>(Zahl) = nur Personen ab 66 J. (NA) keine Angabe</p>	aeltere
Wohngemeinschaft	-	<p>(Zahl) = nur Personen, die in einer Wohngemeinschaft leben (NA) keine Angabe</p>	wohngem
Pro-Kopf-Wohnfläche	-	<p>(Zahl) = Wohnungsgröße / Haushaltsgröße</p>	wohnfl_prok

Quelle: Eigene Kodierung und Darstellung auf Basis von Böltken et al., 2014.